

Erscheint täglich außer Sonntagen  
Eugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
Leide Ausgaben 88 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Kostenpreis: Die einseitige Komparierung  
80 Pf., Kellergasse 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

## Wirtschaft wünscht Festungsbau

### Gehnsucht nach Profit

### Amerika für den Antikriegspakt.

Paris, 28. Januar. (Eigenbericht.)

Nordfranzösische Handelskammern haben sich in einer Eingabe an den Kriegsminister Painlevé gewandt und dringlich gefordert, daß auch die nordfranzösische Grenze befestigt würde, um Ueberraschungen, wie im Jahre 1914, künftig zu vermeiden. Painlevé hat geantwortet, daß die Befestigung der Nordgrenze in den großen Plänen der kriegsmäßigen Organisationen der französischen Grenzen miteingegriffen sei. Allerdings sei die Durchführung dieses Planes von den finanziellen Möglichkeiten abhängig und deshalb würden die Festungsbauten der Reihe nach, je nach dem Grad der Dringlichkeit, vorgenommen werden. Man kann aber sicher sein, daß auch die Befestigung der Nordgrenze nicht vernachlässigt würde.

Das Motiv hinter der Forderung der nordfranzösischen Handelskammern, daß die französische Grenze gegen Belgien durch Festungsbauten gesichert werden soll, ist die Aussicht, an den Lieferungen von Beton, Eisen, Holz und an der Ausführung von Festungs- und Befestigungsbauten gut zu verdienen. Die Wirtschaft der nordfranzösischen Grenzgebiete soll durch den Segen friedenssichernder Befestigungen befruchtet werden. Das wirtschaftliche Profitinteresse bedient sich dabei der politischen Erinnerung an den deutschen Durchbruch durch Belgien vor 15 Jahren und sucht die internationale Lage so darzustellen, als ob es der Deutschland zum Zwecke der „Grenzpolizei und dem Schutz der inneren Ordnung“ gelassenen Reichswehr militärisch möglich wäre, den Angriff des kaiserlichen Millionenheeres zu wiederholen. Zu diesem Zwecke wird auch der Aufstieg der deutschen Arbeiterschaft zur politischen Macht verschwiegen und die psychologischen Sicherungen gegen einen Angriffskrieg planmäßig entwertet, die darin liegen, daß die Verhütung des Krieges und das Verbot des Angriffskrieges durch Völkerbund und neues Völkerrecht planmäßig zu organisieren begonnen worden ist. Während das internationale Finanzkapital auf den Verzicht auf den großen Krieg hinarbeitet, sind die national gebundenen Kreise der Wirtschaft aus Sorge um ihren Verdienst bemüht, die Friedenssicherung nicht zu einer „Abrüstung“ werden zu lassen. Die Festungsforderung der nordfranzösischen Handelskammern ist nur ein neues Beispiel dafür, wie im Augenblick des Kriegsverzichts des Finanzkapitals die national gebundenen Wirtschaftskreise die Aufrüstung betreiben.



Jetzt haben die Vereinigten Staaten von Nordamerika den Kellogg - Antikriegspakt ratifiziert. Unser Bild zeigt den Präsidenten Coolidge beim Vollzug seiner Unterschrift im Weißen Hause. Neben ihm sind von links nach rechts der Staatssekretär des Außen Kellogg, Staatssekretär des Schatzamtes Mellon und Kriegssekretär Darris zu sehen.

### Der Staat von Weimar.

Rede Severings in Hamburg.

Hamburg, 28. Januar.

Bei einer öffentlichen Kundgebung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold sprach heute im überfüllten Saal des Hamburger Gewerkschaftshauses Reichsminister des Innern Severing über das Thema „Staat der Hohenzollern, Staat von Weimar“. Minister Severing, von stürmischem Beifall empfangen, führte u. a. aus:

Objektiv darzustellen, welche Leistung mit der Verfassung von Weimar vollbracht ist, das bleibt einer künftigen Geschichtsschreibung vorbehalten. Aber schon heute kann gesagt werden, daß eine gewaltige Arbeit getan ist. Ein aus tausend Wunden blutendes Deutschland blieb aus dem Kriege zurück. Die Sieger fühlten sich nicht nur, sie bezirgen sich auch als „Sieger“. Heute beraten wir mit ihnen gemeinsam über ein neues Europa. Heute ist eine wirtschaftliche Grundfrage gelöst, die zwar nicht dem Bilde entspricht, das Parker Gilbert entworfen hat, den Vergleich mit dem Lebensstandard anderer Völker aber ertragen kann. Das alles ist nicht zuletzt der Gesinnung zu danken, die vor nun fünf Jahren zur Gründung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold geführt hat. Durch das damalige Auftreten der Stahlhelmbewegung geriet, das ist keine Uebertreibung, das „europäische Gleichgewicht“ in Gefahr. Man wurde irre an der deutschen Republik. Das Reichsbanner hat dieses Gleichgewicht wieder hergestellt. Neue Stützversuche werden solange unzulässige Mittel sein, wie der Wille besteht, sein Bestes für die Republik zu geben.

Durch einen Zufall scheine ich berufen, dem Stahlhelm auf seine Kundgebungen stets eine schnelle Antwort zu geben. So war es nach der Kollidat von Fürstentum, so ist es heute nach der Tagung von Magdeburg, aus der zu entnehmen ist, daß der Stahlhelm sich

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

## Der Frost hält an.

Es soll noch immer kälter werden.

Bei der seit gestern zu verzeichnenden Milderung des starken Frostwetters handelt es sich nach einer Mitteilung des amtlichen Wetterdienstes nur um eine vorübergehende Erscheinung. Es sind bereits wieder sichere Anzeichen dafür vorhanden, daß die Temperaturen erheblich zurückgehen werden. In den letzten Tagen sind, ausgehend von einer starken Mittelmeerdepression, einzelne kleine Teilsörungen nach Norden vorgedrungen, die in ganz Deutschland starke Schneefälle hervorgerufen haben. In der letzten Nacht sind auch in Berlin und Umgebung wieder zehn Zentimeter Neuschnee gefallen, so daß überall eine ziemlich einheitliche Schneedecke von durchschnittlich 30 Zentimeter Höhe liegt. Die Druckstörungen gleichen sich jedoch allmählich aus, und da auch das Barometer stark ansteigt, ist in Kürze mit heilerem Wetter zu rechnen. Die augenblicklich herrschenden West- bis Südwestwinde werden nach Südosten drehen. Mit stärkeren Schneefällen ist vorerst nicht mehr zu rechnen. In Schlessen ist bereits Aufheiterung und gleichzeitig ein starker Temperatursturz eingetreten. In Breslau wurden heute früh minus 14 Grad und in Polen minus 13 Grad gemessen. Berlin hatte heute mittig nur minus 2 Grad Kälte.

### Gefährlicher Wintersport.

Zahlreiche Rodelunfälle. — Auf dem Eis eingebrochen.

Das prächtige Winterwetter hatte am Sonntag Tausende in die Ausflugsorte hinausgelockt. Fast unüberschaubar war die Schaar der Sportler, die mit Rodelschlitten und Skiern hinausjagen. Besonders

stark besucht war die nähere Umgebung des Müggelsees, und im Westen Berlins der Grunewald. Auf den vielen Rodelbahnen herrschte ein außerordentlich starker Betrieb.

Im Laufe des Tages ereigneten sich überall Rodelunfälle, und eine größere Zahl Verunglückter, darunter viele Kinder, mußte mit schweren Knochenbrüchen und Kopfverletzungen in die nächstgelegenen Krankenhäuser gebracht werden. Ein tödlicher Unfall trat sich am Sonntag nachmittag auf dem Weißen See zu. Dort geriet der 40jährige Werkmeister Erich Günther aus der Trarbacher Straße 19 in Weißensee beim Rodeln an eine dünne Stelle und brach ein. Beim Rettungsversuch kam der 16jährige Gärtnerlehrling Emil Graf aus der Buschallee 110 in Lebensgefahr. Graf konnte von mehreren Sportlern in Sicherheit gebracht werden. Sein Zustand war jedoch so bedenklich, daß G. von der Feuerwehr ins Krankenhaus Weißensee gebracht werden mußte. Die Leiche Günthers wurde einige Zeit später geborgen.

Während der Ausflugsverehr auf den Straßenbahnlinien über den gewöhnlichen Sonntagsverkehr kaum hinausging, wiesen einige Vorortstationen der Reichsbahn Rekordzahlen auf, wie sie sonst nur an schönen Sommertagen zu verzeichnen sind. An der Spitze marschiert Friedrichshagen mit 44 000 Fahrgästen, es folgt Grunewald mit 31 000, Wannsee und Potsdam, sowie Alsflesee, mit je 12 000 Ausflüglern.

### Tod einer Hundertjährigen.

Am 26. Januar ist in Reichenberg die 100 Jahre alte Beamtenwitwe Karoline Jung gestorben. Am 24. Dezember 1928 feierte sie im Kreise ihrer Söhne, Enkel, Nennkel und Urnennkel ihren 100. Geburtstag und war Gegenstand auch öffentlicher Ehrungen.

Freie Hand für Morgan  
Christus „Wilhelm“



# Der Staat von Weimar.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

nicht etwa mit Veränderung oder Verbesserung der Verfassung begnügen will, sondern daß er ein Klientel auf die Verfassung von Weimar plant. Unsere Meinung über solche Pläne läßt sich damit ausdrücken, daß wir dem Staatshelm raten, jenen Vers des Lutherischen Trugspruches nicht zu vergessen, in dem es heißt: „Mit unserer Macht ist nichts getan“. Nicht was die Stahlhelmsführer sagen, erregt uns so sehr, wohl aber, und das muß einmal ausgesprochen werden, wie evangelische Pfarrer bei diesen Kundgebungen auftreten. Gerade weil auch Reichsbannerkameraden zur Landeskirche stehen und wünschen, daß der evangelische Glaube Verbreitung im deutschen Volk findet, schmerzt es uns, daß die höchsten Glaubenssätze dieser Kirche: Liebe Deinen Nächsten und Du sollst nicht töten eben von Dienern dieser Kirche nicht respektiert werden.

Severing schloß seine Ausführungen mit einem Hoch auf das in der Weimarer Verfassung geeinte Deutschland. Auch, an die Ränge der vor dem Gewerkschaftshaus Wartenden, die keinen Einlaß mehr in den Saal gefunden hatten, richtete Severing im Anschluß an die Versammlung eine kurze Ansprache.

## Todesstrafe im Rundfunk.

Landsberg gegen Zapf.

Im Rundfunk begann am Sonntag, von der Deutsche Welle gegeben, der Fokus der Aussprachen über aktuelle Themen. Als erstes Thema war die Todesstrafe zur Debatte gestellt. Geheimrat Dr. Zapf sprach für ihre Beibehaltung, Genosse Otto Landsberg für ihre Abschaffung.

Herr Zapf muß für seine eigenen Anhänger eine Riesenleistung gewesen sein. Solche Geistesarmut im eigenen Lager haben sich wohl auch die Befürworter der Todesstrafe nicht träumen lassen. Herr Zapf operierte lediglich mit Rägchen und Adoatentnissen. Daß an den Brennpunkten des Berliner Verkehrs ungeschuldige Leute überfahren werden, ist für Herrn Zapf ein Grund, daß man sich um die paar Hingerichteten nicht zu kümmern braucht! (Um die Ueberfahrenen dürfte es sich allerdings auch nicht kümmern.) Die Qualen des Menschen, dem sein Tod haargenau auf Stunde und Minute vorbestimmt ist und für den es keine Aussicht auf Enttarnung gibt, tut Herr Zapf mit der Bemerkung ab, daß auch Menschen an Krebs oder Tuberkulose qualvoll sterben. Davon, daß eine göttliche Natur den Toten ihre wahre Situation verschleierte, hat Herr Zapf offenbar noch nichts gehört. Und was weiß Herr Zapf davon, daß die Hinrichtung eines Unschuldigen eine grauenvolle und irreparable Tat ist? Herr Zapf versichert „auf Ehrenwort“, daß so etwas noch nie in Deutschland vorgekommen sei und auch nicht vorkommen würde!

Es war eine Erlösung, nach diesen Phrasen die klugen und warmherzigen Ausführungen des Genossen Landsberg zu hören. Wenn Landsberg auch durch eine himmlische Indisposition gehemmt war, so stand doch der Gedankengang seiner Ausführungen auf einer völlig anderen Ebene als die Zapfsche Adoatendialektik. Als Landsberg am Schluß seiner Rede die von Zapf geeignete Fülle der Fehlurteile in Kapitalfällen aufmarschieren ließ, dürfte wohl kaum ein Hörer von der erschütternden Wirkung dieser Tatsachen unberührt geblieben sein.

## Coolidge nicht gegen Vorfis.

Young und Morgan können Sachverständigenberatungen leiten.

Washington, 28. Januar.

Zu der Meldung der „New York Tribune“, Owen D. Young habe die Alliierten und Deutschland davon verständigt, daß sowohl er wie auch Morgan den Vorfis im Sachverständigenausschuß ablehnen würden, und zwar auf Wunsch des Präsidenten, der befürchte, daß man die Vereinigten Staaten für die Entschlüsse des Ausschusses, wie immer sie auch ausfallen mögen, verantwortlich halten könne, wird dem Vertreter des W. T. W. in Regierungskreisen auf das bestimmteste versichert, daß Präsident Coolidge weder den Reparationsagenten Parker Gilbert noch die erwählten amerikanischen Sachverständigen Young und Morgan irgendwie instruiert oder beraten habe. Der Präsident sei vielmehr auch hierin seinem wiederholt betonten Grundsatze der Nichtmischung treu geblieben und habe es ganz Youngs Ermessen überlassen, ob er den Vorfis übernehmen wolle oder nicht. Es sei natürlich möglich, daß Young Bedenken trage, als Vorsitzender des Ausschusses seinen Namen mit der künftigen Gestaltung der Reparationsfrage identifiziert zu sehen, aber soweit man hier wissen, sei die Frage des Vorfises nicht entschieden.

## Odenburg: Januschau klagt.

Er will nicht „Rüpel“ genannt werden.

Der Dichter Herbert Eulenberg war vom Schöffengericht zu 200 M. Geldstrafe verurteilt wegen Beleidigung des Gutsbesitzers von Odenburg-Januschau in Januschau bei Rosenburg (Westpreußen).

Herbert Eulenberg hat nämlich ein Buch über die Hohenzollern geschrieben; auf der Seite 406 heißt es da unter anderem: „Der Reichstag galt ihm (natürlich Wilhelm II.) nur als eine Quasiflügel. Und die Ausrufung eines ostelbischen Rüpels, der Kaiser dürfte diesen Vorkostball jeden Augenblick von einem Untanen mit zehn Soldaten schießen lassen, war ihm ganz aus der Seele gesprochen.“

Selbstverständlich fühlte sich durch den „Rüpel“ Glard von Odenburg-Januschau getroffen, da er es ja gewesen war, der am 29. Januar 1910 als konservativer Abgeordneter von der Tribüne des Reichstags diesen Auspruch getan hatte. Also strengte er eine Beleidigungsklage an. Das Gericht verurteilte Eulenberg wegen formaler Beleidigung, denn unter Rüpel sei nach dem Sprachgebrauch ein Mensch ohne Wankern zu verstehen, der Leute auf der Straße antempele. Das könne man von dem Kammerherren, der jetzt 71 Jahre alt sei, nicht behaupten.

Herbert Eulenberg erklärte heute vor der Berufungsinstanz, daß es ihm vollkommen ferngelegen habe, dem alten Herren irgendwie nahezutreten. Das Wort Rüpel sei auch gar nicht böse gemeint. Es sollte nur eine historische Tatsache festgestellt werden. Und wenn er den berühmten Auspruch des Herrn von Odenburg-Januschau z. B. „rülpig“ genannt hätte, was für ihn als Republikaner eine Selbstverständlichkeit wäre, so hätte er wohl nicht wegen Beleidigung belangt werden können, weshalb denn wegen des Ausdrucks Rüpel?

# „Christus Wilhelm.“

### Blasphemien eines Hofpredigers. — Ist Christus vor dem Kreuz davongelaufen?

Die Geburtstagsfeier in Doorn ist vorübergegangen, ohne daß die Mithaltenden sich ihrer Komik bewußt geworden sind. Um so mehr haben sie der Mittelst Stoff zur Heiterkeit geliefert. Von Hermine der Unebenbürtigen angefangen, die nicht mit der stolzen Verwandtschaft, von der sie sich verachtet weiß, am Tisch sitzen wollte, über den Schwarm der Gratulanten, der sich mit neu erfundenen „Ordnern“ tätowieren ließ, bis zum Hofprediger Vogel, der seinen üblichen Byzantinismus zur Feier des Tages übertrumpfte.

Römische Imperatoren ließen ihre Statuen in Tempeln aufstellen und ihnen göttliche Ehre erweisen. Immerhin geschah das nur, so lange sie an der Macht waren. Wilhelm, der Ehemalige, läßt sich von seinem ehemaligen Oberhofprediger allen Ernstes als den modernen Jesus Christus feiern. Wobei es ohne

Christum sind dieselben geblieben. Weil der kaiserliche Besenker, dieser Herold des Glaubens, aller Treue und Pflichterfüllung, dieser Pfleger aller Friedens- und sozialer Liebe in der Welt der verruchte Schuldige des Krieges sein. Tausende von Geschöpfen brüllten wider ihn, Millionen wurden hingemordet — und es gelang!

datum erhob sich Raiphos gegen ihn wie einst gegen Christus.

Die halbe Welt wurde zusammengebracht, weltumfassend wurde die Lüge aufgebaut. Der Mann, der sein 25jähriges Friedensjubiläum gefeiert hatte, sollte der verruchte Schuldige des Krieges sein. Tausende von Geschöpfen brüllten wider ihn, Millionen wurden hingemordet — und es gelang!

Damals kam Christus an das Kreuz.

Raiphos ließ sich am Abend des Karfreitags prächtig sein Osterlamm schmecken.

Prächtig sein Osterlamm schmecken? — Nur wenige Zeilen weiter lesen wir im gleichen Hugenbergblatt:

Um von vornherein phantastischen Darstellungen über das Frühstück vorzubeugen, sei die Speisefolge mitgeteilt. Es gab: Seezunge, Fasan, Erdbeereis und Obst. Das war alles.

Das war alles! Danach war er doch Christus-Wilhelm, der sich sein Osterlamm prächtig schmecken ließ, und nicht der böse Raiphos?!

PS. Nach sicheren Meldungen hat übrigens „Raiphos“ in Gestalt des Königs von England an Christus-Wilhelm ein Glückwunschtelegramm geschickt. Damit wird die Sache immer vermorren. Denn wo, Herr Hofprediger, steht im Neuen Testament geschrieben, daß Raiphos dem biblischen Christus zu Auferstehung oder Himmelfahrt Glückwünsche übermittelt habe?!

## „Ich möchte meinen Wilhelm wiederhaben.“

Die „Kreuzzeitung“ füllt Seitenecken vier ganze Seiten ihrer gestrigen Sonntagsausgabe. Sechs Artikel rühren an das Herz der noch immer getreuen Untertanen. Schon die Ueberschriften sind ein Laßsal für ihn und seine Sekte. „Der 70. Geburtstag unseres Kaisers und Königs“ heißt es dreispaltig über das Titelblatt; der königl. preuß. Generalmajor a. D. v. Romm es artikuliert über: „Der Kaiser und die Armee“; Im Namen des Kaiserlichen Marine würdet v. Schröder, Kaiserlicher Admiral à la suite des Seesoffizierskorps wegen der Stögeratschlacht „me mellenenden Vorbeur um des Kaisers stolzes Lebenswert“, das gleiche Thema handelt Kapitän zur See a. D. v. Waldner-West ob, und schließlich erst Generalleutnant a. D. v. Gramon begeistert: Heil Kaiser Dir! Zum Schluß kommt er noch auf den „Bormärts“ und sagt aus treuem Herzen:

„Ich glaube, es war der „Bormärts“, der mich, als ich einen Aufsatz über die Monarchie geschrieben hatte, öffentlich lächerlich zu machen suchte, indem er einen Artikel mit der Ueberschrift „Gramon will seinen Wilhelm wiederhaben“ zum besten gab. Wenn der „Bormärts“ mich angreift, sehe ich dies immer als eine Ehre für mich an, aber abgesehen hieron, leugne ich nicht, und zwar gestützt auf unsere gegenwärtig gültige Reichsverfassung, die jedem deutschen Staatsbürger seine politische Meinung garantiert, daß ich meinen Wilhelm wiederhaben will und brennenden Herzens seine Rückkehr herbeisehne.“

Die Berufung auf die verfassungsmäßig garantierte Meinungsfreiheit ist in diesem Zusammenhang besonders hübsch. Wie können den guten Mann beruhigen, er lebt nicht mehr in der Monarchie, wo jeder das Auge des Befehles auf seinem Rücken drohend ruhen fühlte, das nicht die herrschende Meinung hatte.

## Ordensverleiher Wilhelm.

Zu seinem Siebzigsten hat Wilhelm „Ordnern“ verliehen.



Die Begnadeten (für sich): „Und nun — auf nach Berlin zu den Mastenbällen!“

Beischimpfung des deutschen Volkes nicht abgeht, von dem Herr Vogel behauptet, daß es „innerlich zurzeit verflaut und entseest wird und — das ist das Traurige — Sklave sein will.“

Natürlich, ein Volk, das seinen Despoten davonjagt, beweist klar und deutlich seinen Hang zur Sklaverei! Doch vergessen wir nicht, daß der Davongelaufene in den Augen seines Hofpredigers kein Geringerer ist als Jesus Christus. (Herr Vogel scheint der ganz modernen Hegemannschen Auffassung zu huldigen, wonach Christus nicht gekreuzigt worden sei, sondern sich der Kreuzigung entzogen habe. Anders ist der Vergleich mit Wilhelm nicht erklärlich.) Für die aber, die es nicht glauben wollen, sei der Wortlaut der Vogelschen Predigt nach dem Hugenbergischen Selbstblatt der Hohenzollern hierhergesetzt:

„Heute ist das Kreuz das gefeiertste Zeichen in der ganzen Welt. Aber der satanische Haß und die Feindschaft wider

Rechtsanwalt Dr. Alsborg führte in seiner Verteidigungsrede eine große Anzahl Zeitungsblätter aus jener Zeit, unter anderem den „Simplizissimus“ vor. Wenn Odenburg-Januschau in all dem, was dort geschrieben steht, keine Beleidigung erblickt und keine Klage erhoben habe, so liege tatsächlich kein Grund vor, sich über das unschuldige Wort Rüpel aufzuregen.

Der Anwalt Odenburgs pries dagegen seinen Mandanten als großen Geist und hochgebildeten Mann. Wenn er früher nicht geklagt habe, sei es seine Sache. Er brauche sich aber nicht einen Rüpel nennen zu lassen.

Die Berufungsinstanz ließ es beim ersten Urteil: also 200 M. Geldstrafe, Unbrauchbarmachung der in Frage kommenden Stellen und Publikationsbefugnis in zwei Blättern — alles wegen des Wortes „Rüpel“. Wie hübsch hatte es doch in dem von Dr. Alsborg zitierten „Simplizissimus“ geheißen: „Wenn bei dem Herrn von Odenburg das Innenleben gärt, läßt er getrost von oben her, was sonst retour entfährt.“

## Amanullah wieder König?

Neuer Kampf um den Afghanenthron.

London, 28. Januar. (Eigenbericht.)

Die hier aus Kabul eingetroffenen Meldungen sprechen übereinstimmend von neuen Kämpfen um die Herrschaft in Afghanistan. Aus allen Teilen des Landes sollen große Scharen im Vormarsch gegen den Usurpator Bacha Saqaua begriffen sein. Man betrachtet auch in hiesigen unterrichteten Kreisen seine Tage als gezählt und rechnet mit einem endgültigen Siege Amanullahs. Wahrscheinlich werden schon die nächsten Tage eine Entscheidung bringen.

## Parteitag in Frankreich.

Varenne wieder aufgenommen.

Paris, 28. Januar. (Eigenbericht.)

Eine Reihe von Provinzverbänden der Sozialistischen Partei hat sich am Sonntag mit den besorgenden Kommunalwahlen in Frankreich befaßt. Die Sozialisten werden voraussichtlich allgemein, wie bei den letzten Wahlen, im ersten Wahlgang ihre eigenen Kandidaten aufstellen und im zweiten Wahlgang mit den übrigen Linksparteien zusammenarbeiten. Am 2. und 3. Februar findet in Paris ein Parteitag statt, der die Wahlstatistik der Parteien endgültig festlegen wird.

Von den gestrigen Parteitagungen ist der des Parteiverbandes Puy de Dome besonders zu erwähnen. Hier wurde beschlossen, den Abgeordneten Varenne, den früheren Generalgouverneur von Indochina, wieder in die Partei aufzunehmen. Varenne war ausgeschlossen worden, als er den Gouverneurposten ohne ausdrückliche Billigung der Partei annahm.

## Das Kreuzerprogramm der Faschisten.

Sechs 10 000-Tonnen-Schiffe.

Rom, 28. Januar. (IIL.)

Die italienische Regierung pflegt ihr Marinebauprogramm stets von Jahr zu Jahr festzustellen, im Gegensatz zu den anderen Staaten, die ihr Programm auf fünf bis zehn Jahre ausdehnen. Gewöhnlich erfolgt die Bekanntgabe der neuen Baupläne allerdings erst zu Beginn der Sommer. Diesmal ist man also einige Monate früher mit dem Programm an die Öffentlichkeit getreten. Von verantwortlicher Seite wird darauf hingewiesen, daß die Neubauten nichts Außergewöhnliches, nur eine normale Fortsetzung des bisherigen Programms bedeuten. Italien wird hiernach, von den Torpedo- und Unterseebooten abgesehen, im Jahre 1932 sechs Kreuzer zu 10 000 Tonnen und sechs Kreuzer zu 5000 Tonnen sowie zwölf Torpedoboote haben.

Die Kommentare der italienischen Presse zu dem neuen Flottenprogramm sind verhältnismäßig mehr oder weniger gleichlautend und zweifelsohne als halbamtlich zu betrachten. Die „Tribuna“ hebt hervor, daß die von Mussolini in seiner Antwort auf das englisch-französische Flottenmemorandum aufgestellte Formel bestehen bleibe, nach der Italien immer bereit sei, die gewünschte Gesamtanzahl anzunehmen, wenn sie nur aus von den übrigen europäischen Mächten befolgt würden. Das neue Schiffsbauprogramm Italiens bleibe weit hinter den Bauten der Vereinigten Staaten und den methodischen Erweiterungen der englischen Flotte wie der sich ständig steigenden Bauten Frankreichs zurück. Das italienische Bauprogramm komme kaum rechtzeitig, um eine schwere Unterlegenheit der italienischen Flotte zu verhindern. Der durch das Washingtoner Abkommen zugestandene Tonnengehalt werde auch durch das neue italienische Bauprogramm noch nicht erreicht.

## Autounglück in Wannsee.

Ein Toter, ein Schwerverletzter.

In Wannsee ereignete sich heute früh ein schweres Autounglück, das ein Todesopfer forderte. Beim Durchfahren der Königstraße kam der 35jährige Kaufmann Horst Bierlein aus der Großen Seestraße 19a mit seinem Wagen auf dem vereisten Fahrdamm ins Schleudern und raste mit voller Geschwindigkeit gegen einen Baum. Das Auto ging völlig in Trümmer. Der vordere Teil hatte sich dort in den Baum eingeklemmt, daß es der alarmierten Feuerwehr erst nach einiger Zeit gelang, die Leiche Bierleins herauszuziehen. Auch der Inasse, ein Kaufmann Richard Holz aus Wannsee, der im Wageninnern mitfuhr, erlitt lebensgefährliche Verletzungen. Er fand im Sanatorium Waldfrieden Aufnahme.







## Ein Narr ... der sein Nest beschützt.

Die SPD. vertündel einen Oppositionsieg im Dachbederverband, d. h. dessen Berliner Ortsverwaltung. „Alle Berliner Dachbeder arbeitslos“ trumpft die „Rote Fahne“ in der Unterzeile ihrer Balkenüberschrift, als ob nicht in jedem Winter bei Schnee und Frost die Dachbeder samt den Bauarbeitern feiern müßten. Der Vorsitzende Stolzenheim erklärte überdies ausdrücklich: durch den strengen Winter sind alle Kollegen arbeitslos geworden.

In den sachlichen Geschäftsberichten redete der Kommunist Narr parabel: „Er streifte die politischen Vorgänge des letzten Jahres, die Reparationen... dann ging er auf den Ruhr-, Werft- und Textilarbeiterkampf ein, schilderte, wie die reformistischen Gewerkschaftsführer in diesen Kämpfen versagt haben; auch auf den Schlichtungsschwindel... kam er zu sprechen. In längeren Ausführungen sprach er zur Saisonarbeitslosenunterstützung, die durch Unterstützung der ADGB-Führer eingeführt worden sei und die die Kollegen in den nächsten Wochen zu spüren bekommen werden.“

Nachdem also Narr alle Register gegen die Gewerkschaften gezogen hatte — der Bericht darüber in der „Roten Fahne“ ist so lang wie der Geschäftsbericht und der Kassenbericht zusammen —, hielt er die Aufforderung für notwendig, den Gewerkschaften nicht etwa den Rücken zu kehren, sondern sich um die „Opposition“ zu scharen, die die Organisation in Grund und Boden schimpft und dann die Mitglieder selber warnen muß, die Konsequenzen aus der Herabwürdigung der Gewerkschaften zu ziehen.

Ein kleines Beispiel für das gewerkschaftsschädigende Treiben der SPD.

## „Kranke Menschen in Sägespänen.“ „Skandalöse Zustände in der Heilanstalt Buch.“

Die jüngste Mitgliederversammlung der Sektion Gesundheitswesen der Heil- und Pflegeanstalt Buch des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter, befaßte sich im Anschluß an den Geschäftsbericht für das Jahr 1928 insbesondere mit der verbandsschädigenden Berichterstattung der „Roten Fahne“ und der „Welt am Abend“. Als Beispiel wurde ein Artikel der „Welt am Abend“ mit der oben von uns zitierten Überschrift angeführt. Auch die von der SPD. für das Personal der einzelnen Betriebe herausgegebenen Flugblätter, die sogenannten Betriebszeitungen, seien als gewerkschaftsschädigend zu beurteilen.

In der Diskussion behauptete ein SPD.-Mann S. zu dem Bericht in der „Welt am Abend“, es würden in Buch tatsächlich Sägespäne anstatt Holzmasse für die Kranken verwendet; die Kranken lägen schmutzig und die Betten würden nicht alle Tage gesäubert. Zudem sei der Artikelsschreiber der „Welt am Abend“ ein Berichterstatter vom „Vorwärts“ gewesen, der sich als solcher bei dem Hauswart ausgemessen und — die SPD. in eine Falle gelockt habe.

Diese Behauptungen des SPD.-Mitgliedes rügte der Genosse M. ins rechte Licht und schilderte dessen unglaubliches Verhalten. So sieht man mehr, daß der Schmähartikel der „Welt am Abend“ von den in den Sägemühlwerken beschäftigten Mitgliedern der SPD. gedeckt werde. Die Behauptung, der Artikelsschreiber sei ein Berichterstatter des „Vorwärts“, wurde als eine Ausrede verwerflicher Art jurüdergemessen.

Gegen sechs kommunistische Stimmen stimmte die von 250 Mitgliedern besuchte Versammlung folgender Entschliebung zu:

„Die am 21. Januar 1929 tagende Mitgliederversammlung des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter in der Heil- und Pflegeanstalt Buch nimmt mit Entrüstung Kenntnis von dem Artikel in der „Welt am Abend“ vom 13. Dezember 1928: „Kranke Menschen in Sägespänen“, „Skandalöse Zustände in der Heilanstalt Buch“.

Die Versammlung stellt fest, daß alle in dem Artikel ausgeführten Behauptungen der Wahrheit nicht entsprechen, der Artikelsschreiber Sachkenntnis über die Irrenpflege nicht

besitzt. Der Artikel hat dazu beigetragen, daß das gute Ansehen des Irrenpflegepersonals in der Öffentlichkeit auf das schwerste geschädigt wurde. Es muß insbesondere beurteilt werden, daß diese Schädigung durch eine Arbeiterzeitung, ein von der SPD. finanziertes Blatt verursacht wurde. Es ist damit erneut klargestellt, daß die SPD. als Interessenvertretung für die ausgeklärte, freigewerkschaftlich organisierte Arbeiterchaft nicht in Frage kommt.“

Bei der Neuwahl der Verbandsfunktionäre stießen auf die Liste der „Opposition“ die sechs kommunistischen Stimmen, während die freigewerkschaftliche Liste nahezu einstimmig gewählt wurde. Der Mitgliederstand des Verbandes hat in der Sektion Gesundheitswesen eine erfreuliche Zunahme erfahren.

## Wegen „Brandstiftung“ entlassen. Als der Lehrling den Vertragslohn forderte.

„Der Erziehungsbeitrag wird nach den Richtlinien der Handwerkskammer bemessen.“ So steht es in den von der Handwerkskammer herausgegebenen Lehrvertragsformularen, die auch von den meisten Handwerksmeistern benutzt werden.

„Erziehungsbeitrag“ ist gleichbedeutend mit Entlohnung des Lehrlings. Die Handwerkskammer will durch diese Umschreibung zum Ausdruck bringen, daß der Lehrling nach ihrer Auffassung nicht in einem Arbeitsverhältnis steht, also keinen Lohn erhält. An der Sache selbst wird dadurch nichts geändert.

Auch in den Lehrverträgen, die der Möbelfabrikant vom Ende in Spandau mit seinen Lehrlingen abgeschlossen hat, ist der angeführte Passus enthalten. Aber befolgt wird er nicht. Herr vom Ende bezahlt seine Lehrlinge nicht nach den Richtlinien der Handwerkskammer, sondern nach den erheblich niedrigeren Sätzen, die seiner Angabe nach im Spandauer Tischlergewerbe allgemein üblich sind.

Hierzu erhält ein Lehrling im dritten Lehrjahre wöchentlich 4,50 M., während er nach den Richtlinien der Handwerkskammer 8 M. wöchentlich zu beanspruchen hat. Der Vater eines der Herren vom Ende im dritten Jahre beschäftigten Lehrlings kam nun kürzlich dahinter, daß der Lehrherr seine Vertragspflicht hinsichtlich des „Erziehungsbeitrages“ nicht erfüllt. Er forderte deshalb Nachzahlung der Differenz, was aber vom Ende ablehnte, indem er sich damit herauszureden suchte, unter „Erziehungsbeitrag“ sei nicht die Bezahlung des Lehrlings zu verstehen, sondern das Lehrgeld, das eventuell vom Vater an den Lehrherrn zu zahlen sei.

Stille Verhandlungen des Vaters mit Herrn vom Ende blieben ergebnislos. Von der Handwerkskammer, an die sich der Vater des Lehrlings wandte, erhielt er den Bescheid, die Handwerkskammer habe nicht die Möglichkeit, die Befolgung ihrer Richtlinien von den Lehrherren zu erzwingen, er möge sich an das Arbeitsgericht wenden.

Das tat der Vater des Lehrlings denn auch. Der Fabrikant vom Ende aber beantwortete das Verlangen nach Vertragserfüllung damit, daß er den Lehrling „wegen Brandstiftung“ entließ. Mit der „Brandstiftung“ hatte es folgende Bewandnis: Die Wäsche aus den Dösen der Fabrikräume wurde von einem Arbeitsburschen regelmäßig in ein hölzernes Faß geschüttelt, das sich in einem Schuppen befand. Einmal hat der Lehrling diese Arbeit verrichtet. Da moß sich wohl in der Wäsche ein glühendes Kohlenstückchen befinden. Das Faß geriet in Brand, weiterer Schaden ist nicht eintritt.

Dieser Vorgang, der sich vier Wochen vor der Entlassung des Lehrlings abgespielt hat, wurde erst, nachdem er die vertragmäßige Bezahlung gefordert hatte, als „Brandstiftung“ aufgedeckt und als Entlassungsgrund geltend gemacht.

Von einem der berechtigten Forderungen des Lehrlings entgegenkommenden Betreuer wollte der Prozessvertreter des Beklagten nichts wissen, denn sonst — sagte er — würden nicht nur seine anderen Lehrlinge, sondern auch sämtliche Tischlerlehrlinge Spandaus dieselben Forderungen stellen.

Das können die betreffenden Lehrlinge zum Leidwesen des Herrn vom Ende jetzt mit schönem Erfolg tun, denn das Gericht hat ihn verurteilt, dem Kläger für die zurückliegende Zeit 298,50 M. nach zu zahlen, weil er nach dem Vertrage dazu verpflichtet ist und das Lehrverhältnis fortzuziehen, weil die angebliche „Brandstiftung“ als Entlassungsgrund nach § 123 der Gewerbeordnung spätestens eine Woche nach dem Vorfall hätte geltend gemacht werden müssen.

## Ein schwieriger Untergebener. Und ein noch schwierigerer Vorgesetzter.

Was im Bereiche unserer Reichsmarineleitung auch unter der Herr Groener noch alles möglich ist, haben wir wiederholt dargestellt. Jetzt hat sich wieder mal ein Fall ereignet, der wirklich wert ist, der weiteren Öffentlichkeit bekannt zu werden. Er soll hier ohne jede Umhüllung ganz nüchtern und trocken geschildert sein, wie er sich in Wirklichkeit abgespielt hat.

Ort der Handlung: Tonnenhof beim Lotsenkommando Wilhelmshaven. Der Vorgesetzte ist ein früherer Korvettenkapitän Helf, der auch heute noch glaubt, Soldat zu sein und in seinem Betriebe versucht, gegen die Arbeiter ein strenges militärisches Regiment zu führen.

In diesem Lotsenamt passierte es, daß ein Arbeiter mal nach der Toilette gehen muß. Bei der Gelegenheit kommen Bekannte von ihm rein zufällig am Tonnenhof vorbei, und der Arbeiter läßt sie auf Wunsch einen Augenblick in den Hof hineinkommen. Diesen Vorgang beobachtete ein anderer Beamte des Lotsenamtes, Kapitän Vieten, der den Arbeiter zur Rede stellt. Dieser soll ihm „einen verächtlichen Blick“ zugeworfen haben. Der Arbeiter wurde entlassen. Er klagt beim Arbeitsgericht. Das Lotsenamt gibt an, der Kläger sei streitsüchtig, ein Aufwiegler; daneben ein Drückeberger, kurzum ein sogenannter schwieriger Untergebener. Das klingt besonders schön und erinnert so richtig an die Zuchthausprache, wo man von schwierigen Gefangenen spricht.

Das Arbeitsgericht verurteilte das Lotsenkommando, das Berufung einlegt. Es erfolgt Inaugenscheinnahme durch das Landesarbeitsgericht Osnabrück am Ort der Handlung, und schließlich ergeht auch vom Landesarbeitsgericht ein Urteil gegen das Lotsenkommando, und zwar auf WiederEinstellung des Arbeiters oder im Weigerungsfalle die Bezahlung einer Entschädigung für zwei Monate in Höhe von 387 Mark.

Eingestellt wurde der Mann natürlich nicht mehr, wie dies meist in solchen Fällen bei der Reichsmarineleitung festgestellt werden konnte. Dieser Betrag dürfte der Reichsmarineleitung etwa 1500 Mark kosten, ganz abgesehen von dem Zeitaufwand, der dabei vertrieben worden ist. Da dieser Fall nicht der einzige dieser Art ist, die sich im Laufe der letzten Zeit bei der Reichsmarineleitung abgespielt haben, gestalten wir uns wiederum, wie schon so häufig, an den Herrn Reichswehrminister Groener die Frage, ob er nicht mit uns der Meinung ist, daß es im Bereiche der Reichsmarineleitung nicht nur schwierige Untergebene, sondern auch schwierige Vorgesetzte gibt, die den deutschen Steuerzahlern recht viel Geld kosten und abendteils noch in bezug auf Arbeitersichtens das Menschenschicksal leiten und — selbstverständlich — Gegner der Republik sind. Denn dieser Korvettenkapitän Helf, mit dem sich hier die Arbeitsgerichte herumgeschlagen müßten, hat es auch für notwendig gehalten, vor einiger Zeit seinen Arbeitern das Lesen des „Vorwärts“ und der sozialdemokratischen Zeitung „Die Republik“ zu verbieten und hat auf eigene Kosten für die Mannschaft des Feuerlösches zwei bürgerliche Blätter bestellt.

## Die Walzwerke im Jahre 1928.

Die gesamte Walzwerkproduktion ist im letzten Jahre auf 11,5 gegen 12,8 Millionen Tonnen im Vorjahr zurückgegangen. Die arbeitstäglige Leistung ist in den Walzwerken entsprechend von 42 048 auf 37 786 Tonnen gesunken. Dieser Rückgang um rund 10 Proz. geht jedoch, wie wir dies bei den Kohlen- und Rohstoffergebnissen schon betonten, in erster Linie zu Lasten der Ruhrausperrung.

Stellt man für die verlorenen dreißig Arbeitsstage die durchschnittliche arbeitstäglige Leistung von 1928 in Rechnung, so ergibt sich unter Berücksichtigung der während der Ruhestillegung weiterarbeitenden Betriebe ein Produktionsausfall von fast 900 000 Tonnen. Dadurch würde die durch den Konjunkturrückgang hervorgerufene Senkung der Walzwerkproduktion im letzten Jahre nur reichlich 3 Proz. betragen.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Scherer, Berlin; Anzeigen: H. Glöck, Berlin; Verlag: Hermann Verlag G. m. b. H., Berlin; Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagshaus, Postfach 6, Berlin SW 8, Lindenstraße 3, 12121 Berlin.

<p><b>Theater, Liederpiele usw.</b></p>	<p><b>Theater des Westens</b></p>	<p><b>Winter Garten</b></p>	<p><b>Volksbühne</b></p>	<p><b>Deutsches Theater</b></p>	<p><b>Thalia-Theater</b></p>	<p><b>Verkäufe</b></p>
<p>Montag, d. 24. 1. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 25 18 1/2 Uhr Fortunios Lied Die fünf Wünsche</p>	<p>Montag, d. 28. 1. Stadt. Oper Bismarckstr. Turnus III Königskinder</p>	<p>8 Uhr Rauschen erlaubt Drei Codonas und weitere Varieté-Neuheiten</p>	<p>8 Uhr Das Mädl aus der Vorstadt Regie: Jürgen Pehling</p>	<p>Norden 12 310 8 Uhr, Ende 10 1/2 U. Die Verbredier Schauspiel von Ferdinand Brückner Regie: Heinz Hilpert</p>	<p>Paulsen, Valetti, Ander, Geron, Schaufuß, Köhl, Lvovskl.</p>	<p>Möbelverkauf</p>
<p>Staats-Oper Am Pl. d. Republ. R.-S. 24 19 1/2 Uhr Freischütz</p>	<p>Staatl. Schauspiel. an Unterbreiten R.-S. 9 20 Uhr Oedipus</p>	<p>8 Uhr Zentral-Theater</p>	<p>8 Uhr Thalia-Theater</p>	<p>Norden 12 310 6. Ende nach 10 1/2 U. „Soeben erschienen“ Komödie von Edouard Bourdet Regie: Forster Larinaga.</p>	<p>Revolte im Erziehungsheim Schauspiel von P. M. Lampel.</p>	<p>Musikinstrumente</p>
<p>Staatl. Schiller-Theater, Charlfbg. 20 Uhr Ist er gut — Ist er böse?</p>	<p>Reichshallen-Theater Abends 8 Sonntags nachm. 3 Stettiner Sänger</p>	<p>8 Uhr Lustspielhaus</p>	<p>8 Uhr Thalia-Theater</p>	<p>Nordm. 2414/2516 8 1/2 Uhr, Ende 10 1/2 U. „Olympia“ von Franz Molnar Regie: Forster Larinaga.</p>	<p>Das Gold auf der Straße Komödie von P. M. Lampel.</p>	<p>Pianoforte</p>
<p>Komische Oper (8 1/2) Nach erfolgreich. Umarbeitung. Paradies der süßen Frauen! Parkett 4,50, Rang 2,50 M.</p>	<p>Theater a. Kottbuser Tor Kottbuser Str. 6 Tel. Mpl. 16077 Täglich 8 Uhr, auch Sonntag nachm. 3 Uhr (ermäß. Preise) Elite-Sänger</p>	<p>8 Uhr Saltanburg-Bühnen</p>	<p>8 Uhr Staatsoper am Platz der Republik 7 1/2 Uhr Freischütz</p>	<p>Otsch. Künstler-Th. 8 1/2 U. Der Zinker v. Edgar Wallace</p>	<p>Planetarium am Zoo</p>	<p>Verkäufe</p>
<p>8 1/2 Uhr CASINO-THEATER 8 1/2 Uhr Lothringer Straße 37. Kilometerliebchen</p>	<p>Die JANUAR-SENSATION: Volkspreise: Mk. 0,50 b. 2,00, Logen 2,50</p>	<p>8 Uhr Metropo-Theater</p>	<p>8 Uhr Gr. Schauspielhaus</p>	<p>8 1/2 U. Theater am Nollendorfer Platz</p>	<p>Planetarium am Zoo</p>	<p>Verkäufe</p>
<p>Neu! Renaissance-Theater Tel. Steingplatz 901 u. 2393, 84. Täglich 8 1/2 Uhr. „Das große ABC“ Regie: Gust. Harrung.</p>	<p>8 1/2 Uhr Zwei Charell - Inszenierungen Gesamtausstattung Prof. Ernst Stern.</p>	<p>8 1/2 U. Luffige Witwe</p>	<p>8 1/2 U. Casanova</p>	<p>8 1/2 U. Theater am Nollendorfer Platz</p>	<p>Planetarium am Zoo</p>	<p>Verkäufe</p>



# Zuchthaus Sonnenburg

## Vom Prügelsystem zum humanen Strafvollzug

Der Beamtenprozeß im Zuchthaus Sonnenburg lenkt von neuem die Aufmerksamkeit auf das Problem des humanen Strafvollzugs. Die Mithraswirtschaft und Disziplinosigkeit, die im Zuchthaus Sonnenburg herrschten, hat mit der mildernden Gestaltung des Strafvollzugs nichts zu tun. Wie sieht es nun in diesem Zuchthaus aus? Ein Rundgang durch diese Anstalt zeigt, daß auch hier — trotz der in dem Prozeß fälschlich getrelenen Mißstände — sich der humane Strafvollzug durchsetzt.

Imstutet von strahlender Winterjonne erhebt sich langgestreckt der weiße Schinkel-Bau. Von ferne täuscht er ein Gebäude freier Menschen vor — die Fenster sind nicht gefängnistypisch hoch und klein. In der Nähe sagen's aber Mauer und Gitter: Hier ist das Zuchthaus Sonnenburg. In einem Jahr „feiert“ es sein hundert-jähriges Bestehen. Eine schlechte Vorfeier — der eben laufende Prozeß. Daß solches 1 1/2 Stunden Bahnfahrt von Berlin überhaupt möglich war! Der „humane“ Strafvollzug war hier ins Groteske verzerrt. Um so neugieriger dürfte man fragen: Wie ist's jetzt?

### Der humane Strafvollzug.

Man mache sich nichts vor: humaner Strafvollzug — zu deutsch menschlicher Strafvollzug — ist nicht gleichbedeutend mit Schlamperei, grenzenloser Gutmütigkeit und Disziplinosigkeit. Humaner Strafvollzug bedeutet, durch erzieherische Fürsorge das Gute im Gefangenen zu wecken; Hemmungen in ihm erstehen lassen, ihn mit sozial wertvollen, an Ordnung und selbstge-wollte Disziplin gewöhnen. Lotterwirtschaft statt Disziplin, plumpe Vertraulichkeit statt Vertrauen — das war es, womit der Direktor Lüdicke den Feinden des humanen Strafvollzugs Bersaub geleistet hatte. Der Uebergang zu Disziplin und Ordnung mußte schmerzvoll sein. Geheime Widersehlichkeit und offene Unbotmäßigkeit waren in der ersten Zeit unausbleiblich. Die acht Karzer reichten nicht aus. Bis sich die Gefangenen überzeugen, daß mit den Grundzügen des Vollzugs der Freiheitsstrafe im Zuchthaus ernst gemacht würde, herrschte etwa eine übertrieben straffe Disziplin. Ein Gang durch die Anstalt überzeugte vom Gegenteil. Zeigte auch das andere: nur allein um Anlässe zum modernen Strafvollzug kann es sich handeln, und die sind in Sonnenburg vorhanden. Nach endgültiger Ueberwindung der Krise wird zum weiteren Ausbau dieser Anlässe geschritten werden müssen.

### Ein Gang durch die Zellen.

Eigenartiges Gefühl, durch ein Zuchthaus zu gehen. Die Zeit, die große Trösterin, erscheint hier als etwas Graufames: „Lebens-länglich“, „zehn Jahre Zuchthaus verbüßt“, „acht Jahre noch zu verbüßen“ — schäbt es einem immer wieder ans Ohr. Ein Gefangener, der bereits zehn Jahre hinter sich hat, offenbart den gewaltigen Unterschied zwischen einst und jetzt. Vor zehn Jahren absolutes Schweigegebot; bei Vorführung vor Arzt und Direktor mußte der Gefangene mit dem Gesicht zur Wand stehen, Demütigungen jeder Art waren etwas Selbstverständliches. Der Gefängniswachmeister, „Prügelhülse“ genannt, weil er die körperliche Züchtigung auszu-führen hatte, ist heute noch Beamter. Vorübergehend kamen die erzieherisch zwecklosen Freiheiten des Lüdicke-Systems und schließlich eine ordnungsgemäße Behandlung der Gefangenen.

Natürlich hatten die Gefangenen über mancherlei zu klagen, bestimmt mit Recht! Sie machten aber im allgemeinen keinen gedemütigten, verbitterten, mißtrauischen und unfreundlichen Eindruck. Nicht unfreundlich sind die Korridore und Zellen. Nur in der ersten Stufe, insbesondere im Westflügel, der noch nicht den neuen anheimelnden Anstrich hat, erscheinen sie nackt und unsauber. Blumen und Vogelbauer auf den Korridoren; Blumen, Vögel, Bücher und Bilder in den Zellen der zweiten und dritten Stufe. Es gibt da Wohn- und Arbeitszellen, kleinere Schlaf-zellen.

In dem obersten Stockwerk in vielen Fällen keine undurch-sichtigen Scheiben mehr. Neben der fahlen Zelle eines Stilllichts-verbrechens — es ist ein tief niedergedrückter Vater, den Buschende hiergeführt hat — die äußerst wohlliche eines Ingenieurs, der in der freien Zeit bastelt. Ein Rheinländer arbeitet auch am Sonntag, um sich die Zeit zu vertreiben und seiner Familie ein paar Mark mehr schicken zu können. Gemütlich ist die Zelle des Druckers, eines Muttermörders, der rotbändig und gesund-angenehm anzulachen, im Orchester die Paute schlägt. Bei einem Erfurter sind die Wände mit Familienbildern geschmückt. In einer anderen Zelle findet man unter verschiedenen Holzschnitten auch ein Porträt Mühsams. Überall Bücher, teils eigene, teils aus der Bibliothek. Man merkt es den Menschen an: sie haben sich auf Jahre hinaus hier ein-gerichtet.

Die 70 Jungmänner, im Alter von 21 bis 25 Jahren, die eine besondere Turnstunde, aber keinen besonderen Fürsorger haben, sind in dem besonders breiten und lichten Ostflügel zusammengelagert. Wasserleitung und Wasserfüllung gibt's in Sonnenburg nicht; daher die Kübel mit dem üblichen Geruch, der durch das Arbeitsmaterial in den Arbeitszellen noch verschlimmert wird.

Im Nordflügel befinden sich Gemeinschaftszellen. Zwei bis acht Gefangene wohnen zusammen. Schuhmacher und Schneider verrichten hier auch ihre Arbeit. Unter den Schuhmachern einer, der zu Hause einen großen Schuhmacherbetrieb hatte; ein anderer, der das Handwerk im Gefängnis erlernt hat und es seit sechs Jahren ausübt. Manche von den Zwei- bis Drei-Männer-Zellen machen einen besonders heimischen Eindruck. So die Zelle des Gefangenen, der als Zahntechniker arbeitet und dessen Gehilfen. Man wird die Arbeit in den Wohnzellen als nicht hygienisch ab-lehnen müssen.

### Die Wertstätten

reichen nicht aus. Staatliche Tischlerwertstätten — drei Stile, in einem maschineller Betrieb, staatliche Weberei und Schlosserei, auch eine Mattenflechterei, vom Unter-nnehmer errichtet, beschäftigen etwa 200 Mann. In zwei Sälen werden Umbauten vorgenommen. Am 1. Februar kommen die Druckerei und Buchbinderei aus dem Behrier Zellengefängnis hierher. Beide Betriebe werden zusammen 60 Personen be-schäftigen. Da wird vielleicht mancher von denen, die jetzt in den Zellen liegen und Arbeit machen, Strümpfe

stopfen und Metallstücke stampfen, hier nutzbringendere Arbeit verrichten können. In einem der Säle hatten die Gefangenen gerade ihre Freistunde. Eigentlich hätten sie im Hofe ihren Spaziergang machen müssen; sie klagten aber über Kälte und zogen es vor, ihre Freizeit im geschlossenen Räume zu verbringen; dem Gutshof ist eine Meer-schweinchen-züchterei angegeschlossen.

### Die Freistunde

bedeutet den Höhepunkt des Anstaltstages. Die erste Stufe hat nur eine Spazierstunde; der Bestimmung gemäß müssen die Ge-fangenen drei bis fünf Schritte voneinander entfernt im Kreise gehen. Das Schweigegebot wird nicht ganz strikt durchgeführt. Mit Recht! Die zweite Stufe erhält je eine halbe Zusatzstunde, die alle zwei Tage zu einer Spielstunde zusammengezogen werden. Wenn man die Gefangenen über das Fußballspiel befragt, dann leuchten sie über das ganze Gesicht. Die dritte Stufe — ihr gehören 20 Ge-fangene, darunter mehrere Lebenslängliche, an — hat jeden Tag eine zweite Freistunde und darf sich am Sonntag von 1 bis 5 Uhr un-beaufsichtigt auf dem Hofe ergehen. 26 Gefangene wirkten im Orchester mit, dreimal in der Woche hatten sie ihre Übungen ab. Sie spielen ebenso gern ernste Stücke wie Schlager und Jazz. Ihr Dirigent ist ein ehemaliger Student des Konservatoriums: Doppel-mörder. Er leitet auch den Gesangschor, da der Lehrer eben pensioniert ist. Nur einmal im Monat finden in der Anstaltskirche bei verdecktem Altar Vorträge und musikalische Darbietungen statt. Am Abend von 8 bis 11 Uhr wird abwechselnd im Ost-, West-, Nordflügel und Lazarett das Radio aufgestellt.

### Das Lazarett.

Es ist ein freundlicher Bau, gelb angestrichen, im Hintergrunde eines der beiden Anstaltshöfe. Der Gefängniswachmeister, auch Heil-gehilfe, führt durch die Krankenstube. In der Apotheke ein be-kanntes Gesicht: es ist der früher zum Tode verurteilte, dann be-gnadigte Kaufmann L. Er hatte in der Gerichtsverhandlung einen vorzüglichen Eindruck gemacht, nahm das Todesurteil ohne weiteres an und verlangte, daß es vollstreckt würde. Jetzt hat er sich, so gut es gehen will, mit seiner Lage ausgeöhnt. Sein Tag ist voll aus-gefüllt, sein Zimmerchen im Lazarett zeugt von Geschmack und Intelligenz. Wohnlich ist auch das Zimmer der anderen drei Rats-faktoren. Einer von ihnen ist ein Lebenslänglicher, der bereits zehn Jahre hinter sich hat.

Das Lazarett besitzt eine Tuberkuloseabteilung. Die Gemein-schaftszimmer liegen äußerst unglücklich nach Norden. Nach Süden zieht sich der Korridor. Die Kranken, die hier viele Monate lang verbringen, haben keine Beschäftigung. Die ihnen zugewiesene Bibliothek enthält lauter alte Bücher. In einem Einzelzimmer wieder ein alter Bekannter, der totkrank schwindsüchtige Verwiltigung, ehemaliger Angestellter auf einem Holzplatz, hat er hier später einen Nord begangen. In einem der Krankenzimmer ein junger Burche, der zwei Scheren verstaubt hat. Das kommt öfter vor, übrigens in

allen Zuchthäusern. Auf einem abgegrenzten Hof befindet sich die Liegehalle. Sie steht im Winter unbenuzt, selbst wenn es sonnig und trocken ist.

### Alte Bekannte.

Nach dem Zuchthaus Sonnenburg kommen die vom Landgericht I und in der Kart zum Zuchthaus Berurteilten. Auf dem Hofe sprach mich ein Gefangener an, der unbedingt am Red. photographiert sein wollte, damit seine Mutter ein Bild bekäme. Es war J., der vor etwa fünf Jahren mit G. wegen Tötung eines Polizeibeamten zum Tode verurteilt wurde. Schon vor längerer Zeit hatte ich ganz zu-fällig Gelegenheit, mich für ihn zu verwenden. J. führt sich vor-züglich, macht einen ebenso guten Eindruck, wie damals vor Gericht. Hoffentlich wird er nach nicht allzu langer Zeit draußen sein. Auch K., dessen Eltern in der bekannten Reineidsfabrik verwickelt sind und der das junge Mädchen im Eisenbahncoupe getötet hat, befindet sich im Sonnenburg. Als ich ihn in seiner Zelle besuchen wollte, hatte er gerade Freistunde, er spielte Fußball und sieht immer noch sehr jugendlich aus. Der Magdeburger Schröder, der in den letzten Tagen wieder in aller Rube war, schrieb gerade etwas in seiner engen Schrift. Sein Pensum am Regelmäßig bringt er immer noch nicht fertig. Der junge Mensch macht auf den ersten Blick einen viel sympathischeren Eindruck als auf der Photographie. Sein Lächeln und seine Sprechweise lassen wohl begreiflich erscheinen, daß er die Leute, die mit ihm zu tun hatten, so leicht einwickeln konnte. Durch das Gutloch konnte ich den Aus- und Einbrecher Kirch beobachten, wie er am Tische sitzend ein Buch las. Seine Zelle ist durch ein besonderes Vorhängeschloß gesichert. Auch den jungen Scha., den ich von einem Raubprozeß her kannte, besuchte ich in der Zelle. Wie damals in der Gerichtsverhandlung hatte er auch jetzt etwas Offenes. Im Lazarett erkannte mich ein junger Gefangener, der wegen eines Raubüberfalles zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Noch mehr alte Bekannte sah ich, und wer weiß, wieviele noch hier waren, die in den letzten Jahren durch die Berliner Gerichte gegangen sind. Manche hatten sich stark verändert, bedingt durch den ungenügenden Aufenthalt im Freien.

Die Zahl der Disziplinarstrafen ist gewissermaßen der Barometer für das moralische Wohlfinden der Anstalt. Man sollte sie durch das erzieherisch wertlose Raubverbot nicht künstlich erhöhen. Die acht Karzer waren am Besuchstage unbesetzt. Es sind dies Zellen, die ein Gitter in zwei Teile teilt. Hinter dem Gitter nur eine Holzpritsche ohne Matratze. Neben den tuberkulösen Kranken war das der stärkste Eindruck im Zuchthaus.

Hoffentlich kommt auch für das Zuchthaus Sonnenburg recht bald die Zeit, in der das Vertrauen zwischen den Gefangenen und Beamten ähnlich wie in der Thüringer Anstalt Untermarsfeld hergestellt ist, in der der wirklich humane Strafvollzug mit Selbst-verwaltung in der obersten Stufe festen Fuß faßt. Fürsorger ange-stellt werden und die Karzer nur noch als Erinnerung an einen bösen Traum der Vergangenheit dastehen. Leo Rosenthal.

# Vorbestraft

## Auch ein Kapitel Jugendfürsorge

Man schreibt uns:

Die Reichsbahn-Ausbesserungswerte stellen Handwerkslehrlinge ein. Der Beginn der Lehre kann bestimmungsgemäß zwischen dem 14. und 17. Lebensjahr beginnen. Aber die Bestimmungen haben einen Haken, der nach armen Sündern angelt: „Die Bewerber müssen einen guten Reumund haben und dürfen gerichtlich nicht bestraft sein.“

Das klingt sehr plausibel auf den ersten Anblick, paßt aber nicht mehr in eine Zeit hinein, in der das Strafrecht mit dem alten gebankten Brauch, alle Verbrecher über einen Kamm zu scheren, bricht. Die Begriffe Gefangenenfürsorge und Entlassenenfürsorge haben heute eine ganz andere Be-deutung wie früher. Sie verpflichten in dem Zeitalter des huma-nen Strafvollzugs. Sie verpflichten vor allen Dingen die Behör-den, die mit gutem Beispiel vorangehen sollen.

Und nun gar diese Versemung jugendlicher Vor-bestrafter! Der Fünfzehn- oder Sechzehnjährige, der schon bestraft worden ist, soll kein ehrliches Handwerk mehr erlernen. Er soll fühlen, daß da, wo ein Richter sich unter Umständen mit einer ganz geringen Strafe begnügt, eine Bahnbehörde so etwas noch immer in eine Strafe umwandeln kann, die sie selbst etwa empfindet als lebenslänglich zweite Protestklasse. Dann muß der Jugendliche froh sein, wenn er überhaupt arbeiten darf. Sonst wird er schließlich, des Suchens nach einem menschlicheren Arbeitgeber müde geworden, die Wahl haben zwischen Strick und Dietrich. Und dieser letzte Fall ergibt ja nach menschlicher Voraussicht wieder eine Bestrafung, woraus der Kreislauf geschlossen ist und eine hochwohlwollende Behörde sagen wird: Tja, das haben wir eben vorausgesehen, er war ja schon als Jugendlicher bestraft.

Man überlege doch einmal, was geschieht, wenn ein Sohn besserstauer Eltern eine „Pummelheit“ macht. Die Sache wird vertuscht, schlimmstenfalls wird er umgeschult, und dann geht das Leben ruhig weiter. Je ärmer die Eltern, desto größer die Ver-suchungen und desto kleiner die Aussicht, die Sache wieder einzu-venken. Oder will man mit dem milden Trost für arme Leute kommen: Lieber Freund, selbst wenn wir annehmen, daß der Mann aus dem Volke die Entgeisungen seiner Kinder nicht so leicht aus dem Beck schaffen kann — wird denn heute ein Jugend-licher, wenn er vor Gericht kommt, überhaupt noch bestraft? Ge-wiß, in der preussischen Justiz macht man Ernst damit, nicht unnütz Vorbestrafte zu schaffen und Härten durch Anwendung der Bewährungsfrist auszugleichen. Aber Preußen ist nicht das Reich, und selbst hier laufen genug Opfer ihres jugendlichen Leichtsinns oder irgendwelcher unglücklicher Umstände herum, denen das Brandmal des „Vorbestraft“ ihr ganzes Leben zu zerküßern droht.

Rein, der Geist, der aus dem Grundfah der Reichsbahn-Aus-besserungswerte spricht, ist nicht der Geist des modernen Straf-rechts. Er ist nicht angetan, zu bessern und Entlassene dem Leben zurückzugewinnen, sondern muß folgerichtig neue Verbrecher und neue Verbrecher schaffen. Er sollte schleunigst in den vor-märzlichen Akten verschwinden.

### Erzieherischer Strafvollzug

#### Eine Verfügung des preussischen Justizministeriums

Das preussische Justizministerium ist ernstlich bemüht, Worte in Taten umzusetzen. Es will es nicht nur bei Reformbesprechungen bewenden lassen; der Gefangene als Persönlichkeit soll dem Beamten tatsächlich in seiner ganzen Gesamtheit zugänglich ge-macht werden. Diese Absicht findet ihren klaren Ausdruck in einer vor kurzem ergangenen Verfügung des Justizministers. Sie be-stimmt, daß über jeden erwachsenen Gefangenen, der eine Gefängnis- oder Zuchthausstrafe von mindestens neun Monaten zu verbüßen hat, und über jeden jugendlichen Gefangenen oder im Jugendge-fängnis Inhaftierten bei einer Gefängnisstrafe von mindestens sechs Monaten Gutachten niedergeschrieben werden. Dieses hat nicht bloß Äußerungen des Direktors, Arztes, Fürsorgers, Lehrers und Geistlichen zu enthalten, sondern auch solche von sämtlichen Be-amten, die mit den Gefangenen in Berührung kommen.

Das auf Grund dieser Äußerungen verfaßte Gutachten wird zum Gegenstand der Beamtenbesprechung gemacht. Erst dann kommt es zum endgültigen Gutachten, das die Äußerung des Arztes wörtlich wiedergeben muß. Eine Abschrift jedes Gutachtens wird an das Strafvollzugsamt geschickt. Wird der Gefangene in ein anderes Gefängnis überführt, so besteht die Pflicht, ein vor-läufiges Gutachten über den Gefangenen dahin zu übermitteln.

Welches soll aber der Inhalt des Gutachtens sein? Es hat nicht nur die Führung während des Strafvollzuges, sein Ver-hältnis zur Arbeit, seinen Charakter, wie er sich während des Ge-fangenenseins gezeigt hat, zu kennzeichnen, sondern auch das Ver-hältnis des Gefangenen zu seiner Tat. Die Ursachen, die ihn straffällig gemacht haben, müssen ihren Ausdruck finden, wie auch die Aussichten für ein geordnetes Leben in der Freiheit. Das Gut-achten hat als Hilfsmaterial bei einer etwaigen Neuemlieferung des Gefangenen zu dienen, damit begangene Fehler in seiner Be-handlung gutgemacht werden können; es soll auch als Fingerzeig für die Entlassenen- und Gefangenenfürsorge dienen bei deren Ver-folgen, den Gefangenen der Gesellschaft wiederzugeben.



# Als die Firma verkrachte

von Nathan Asch

Uebersetzung aus dem Amerikanischen von Hermynia Zur Mühlen. Copyright by Rütten & Loening, Frankfurt a. M.

(7. Fortsetzung.)

„Der Dichter Chatterton,“ sprach er bei sich. „Inmitten einer gleichgültigen Welt in einer Dachkammer verhungern.“

Rein, heute kommt so etwas nicht mehr vor. Nicht in Amerika. Nicht in unseren Tagen. Man verhungert nicht. Kann arbeiten, Geld verdienen. Geld, Frauen, Alkohol. Und dann geht man heim und schreibt Gedichte. Fieberige Gedichte. Ueber Eisenbahnen, Kohlengruben, Ausbeuterwerkstätten. Schreibt darüber, wie das Blut im Laufe des Likörs rosi. Und wie die Untergrundbahn jedes Lied singt, das man hören will. Ueber dumme Menschen, die herrliche Dinge schaffen. Ueber eine Tugend, die von schneeweißen Schenkeln und leidenschaftlichen Umarmungen träumt. Ueber Religionen, die lügen und betrügen. Ueber die Wohlthätigkeit, die ein Zehntel von dem Geraubten verschenkt. Ueber Gewalt und Macht. Der Schaffner rief die Wall-Street-Station aus. Er verließ den Zug.

Als er auf der Straße im Schatten der gewaltigen Marmor- und Stahlmassen dahinschritt, empfand er heftige Freude. Darüber wird er schreiben. Ueber die Menschen, die auf kleine Papierstücken Zeichen machen, zerart Eisenbahnen und ganze Städte erschaffen. Ueber Unterschriften, die bereichern oder zum Bettler machen. Nicht über Blumen, Bienen, den Duft des Geißblattes, nein, über die Dinge, wie sie sind. Wie sie sein müssen.

Als er aus dem Fahrstuhl stieg und den Korridor entlang zu seinem Bureau ging, fühlte er sich glücklich. Was bedeutet ein Bonheur? Einige Menschen verlieren ihre Stelle. Einige Menschen verlieren ihr Geld. Das ist alles.

Dann jedoch erschreckten ihn die unordentlich auf dem Boden liegenden Drähte des Likörs. Noch mehr aber bestürzte ihn der Anblick Volpes, des italienischen Kolonialwarenhandlers, der sich bei seinem Eintreten auf ihn stürzte. Auf Volpes Gesicht lag ein seltsamer Ausdruck.

„Herr Kranz, was bedeutet das? Was soll das heißen?“ „Ich weiß nicht, Herr Volpe,“ erwiderte Marc hastig. „Ich bin eben erst gekommen.“

„Über mein Geld...“ „Es wird schon alles in Ordnung sein,“ beruhigte ihn Marc. „Lassen Sie mich mit Herrn Read sprechen.“ Er ging ins innere Bureau und klopfte an Reads Tür. Read öffnete selbst.

„Herr Read, was ist geschehen?“ „Nichts Besonderes, Kranz. Eine kleine Unannehmlichkeit.“ Das war doch keine Antwort. Die Sache muß erledigt werden. Er hat keine Lust, alle seine Kunden zu verlieren; sie haben ihn Arbeit genug gefloht. Und draußen wartet Volpe.

„Herr Read, ich möchte Sie etwas fragen. Glauben Sie, daß alle voll ausgezahlt werden?“ „Kranz, ich garantiere hundert Cents auf den Dollar.“

Marc ging. Selbstverständlich lag Read. Aber welchen Sinn hatte das Reden? Was kann man mit einem solchen Menschen anfangen?

Draußen stand Volpe den gleichen Ausdruck im Gesicht. „Herr Kranz...“ „Ich kann nichts dafür, Herr Volpe. Ich mußte nichts. Sehen Sie...“

Volpe blickte ihn an, als wollte er ihm seine ganze Wut ins Gesicht speien. Er brüllte: „Betrüger!“

„Mein Gott.“ „Sie sind ein Betrüger. Ein gottverdammter gemeiner Betrüger. Hören mein Geld gestohlen. Ich weiß nichts von dem Mann da drin. Sie haben das Geld genommen. Mein Geld, für das ich geschuftet habe. Ich esse nichts, meine Frau ist nichts, die Kinder essen nichts, wir sparen. Und Sie stehlen mein Geld. Sie Betrüger.“

Meine Frau ist nichts, die Kinder essen nichts, Betrüger, Marc sang leise die Worte vor sich hin, während er nach der oberen Stadt strebte. Ich weiß nichts von dem Mann da drin.

Befüßelnd. Was geht es ihn an, ob Volpes Frau ist, ob Volpes Kinder essen? Was gehen die Leute ihn an?

Er war zu Volpe gegangen; der Mann hatte keine Aktien kaufen wollen. Er hatte mit ihm gesprochen, mit hochgehender Stimme, und Volpe hatte Aktien gekauft. Die Firma ist verkracht. Volpes Kinder essen nichts.

Ist es denn seine Schuld, daß die Firma verkracht ist? Hat er etwas davon gewußt? Hat er etwas daran profitiert?

Weshalb zum Teufel braucht er sich zu rechtfertigen? Selbst wenn er den Bankrott herbeigeführt, etwas daran profitiert hätte, so wäre das seine ureigenste Angelegenheit gewesen. Eine Glücksfrage. Volpe hatte eben kein Glück. Jeder für sich, und der Teufel hol' den Hinterrücken.

Er ist weder eine Wohlfahrtsinstitution noch ein Philantrop. Er will schreiben und muß, bis er einen Namen hat, auf irgendwelche Art seinen Lebensunterhalt verdienen. Der Zweck heiligt die Mittel.

Er will Gedichte schreiben und in möglichst kurzer Zeit so viel Geld wie möglich machen. Niemand kann ihn daran hindern. Er will nicht verhungern. Mögen die anderen verhungern. Kann er sich nicht selbst erhalten, so sollen ihn die anderen erhalten.

Kußerdem hat er Volpes Kinder gesehen, dreifache, widerliche Kriecher, die sich mit den Fischen im Boden des Beters vollschmieren und ihn, so oft er kommt, anbeteln. Wegen dieses Unrats soll er halt machen?

Run befand er sich in der West-Street, zwischen den Docks mit ihren Schiffen und Waren. Große Lastautos ratterten einher, Karren, gezogen von riefenden Pferden. Außerer fluchten, Menschen schrien. Der Geruch der Waren, des Wassers und der Schiffe vermischte sich mit dem Gestank der Pferdehäute. Er pulverisierte Marc auf. Er vergaß den Bankrott, vergaß Volpe und Volpes Kinder und schritt fröhlich weiter. Dazu sah er in den Docks ein alles verlassenes Schiff. Er starrte auf das Verdeck, sah dort auf einer Kiste und blickte um sich. Rings sah er das Leben, das fieberige, sich emig in Bewegung befindliche Leben der Wasserfront und das stillere Leben der Stadt, verfinstert durch die Stahlriesen, die donnernde Untergrundbahn, die durch den Leib der Stadt roste und ihn nährte. Bezaubert vertiefte er sich in den Anblick, in seinem Geist sang eine Rhapsodie der Kraft und des Tempos.

Hinter den Schloten von Jersey ging die Sonne unter. Es wurde dunkler. Rauchnebel hüllten die Stadt ein. Laternen flammten auf. Lastautos und Karren verschwanden allmählich. Die Menschen auf den Straßen verlangsamten ihre Schritte.

Darüber wird er schreiben: über Menschen, die intensiv arbeiten, intensiv leben, intensiv lieben. Alles aus allen Kräften tun. Ein reiches, volles Leben, ohne halbe Gefühle, ohne Sentimentalität. Der einzelne zählt nicht. Das bedeutet das Leben eines einzelnen im Vergleich mit dem Leben einer ganzen Stadt? Das Individuum vermag den Fortschritt, die Bestrebungen aller nicht aufzuhalten.

Stimmen kam ihm an. Wie er so auf dem Verdeck des verlassenen Schiffes saß und die rastende Stadt betrachtete, fragte er sich, was all das für ihn bedeute und ob er wirklich daran glaube. Ist die Leistung der Vielen die Leiden der Wenigen wert? Darf er, um schöne Gedanken erschaffen zu können, einen Menschen zugrunde richten, der in der Menge nichts zählt.

Er wußte es nicht mit Bestimmtheit. Konnte es sich nicht erklären, fand keine Worte dafür. Als er sich jedoch streng prüfte, erkannte er, daß es nicht sein dürfe. Weshalb es nicht sein dürfe, begriff er nicht. Das ließ sich nicht durch Worte erklären. Die Welt trägt die falsche Atmosphäre, in der er aufgewachsen ist, die Schuld daran, die Konventionen, die er zwar verstandesgemäß verachtet, dem Gefühl nach aber anerkennt. Er ärgerte sich selbst ob seiner Schwäche, verstand nicht, wie ihn etwas beeinflussen konnte, das er nicht zu erklären vermochte. Der Gedanke erregte in ihm ein Gefühl der Uebelkeit. Es war wie mit der Homosexualität: sie ist an und für sich nichts Schlechtes, aber sie eckelt ihn.

Er suchte nach einer Antwort auf seine Frage. fand er sie, so würde für ihn das Problem gelöst sein. Dann konnte er alles tun, was ihm beliebte.

Er fühlte kein Vorurteil gegen Lügen und Stehlen. War zu beidem bereit, sobald er keine hemmende Angst vor dem Ertrapp- und Bestrafwerden empfand. Hier handelte es sich nicht um eine Gewissensfrage. Es gibt kein Gewissen.

Dachte er jedoch an die Leute, denen er etwas angetan hatte,

## WAS DER TAG BRINGT.

### Er besucht sein eigenes Grab.

Aus Warschau wird uns geschrieben: In der Kanzlei des Warschauer jüdischen Friedhofs erschien vor einigen Tagen ein junger Mann, erklärte Jakob Rotbart zu heißen und verlangte, sein eigenes Grab zu sehen.

„Machen Sie keine dummen Witze,“ erwiderte der Beamte. „Das sind keine Witze. Ihr habt mich vor einem halben Jahr hier begraben, ohne euch darum zu kümmern, ob ich wirklich gestorben bin. Da werde ich wohl noch mein Grab sehen dürfen.“

Der verblüffte Beamte schlug sein Register auf — und wirklich ergab sich, daß Jakob Rotbart, 19jährig, am 1. Januar eines Monats den ewigen Frieden im Grab Nr. 11, Reihe 21, Revier 15 A, gefunden hat.

„Vielen Dank,“ sprach der junge Mann, der einem Gespenst nur entfernt glich, begab sich eiligen Schrittes auf sein Grab. Gerührt kniete er nieder und betrachtete lange die Tafel, auf der sein eigener Name prangte.

Und das war — wenigstens bis vor kurzem — kein Irrtum. Rotbart, ein tüchtiger Metallarbeiter, hatte es bei seiner Stiefmutter nicht gut. Obwohl er schon erwachsen war, mißhandelte sie ihn und nahm ihm stets seinen ganzen Wochenlohn ab. Eines Tages pochte ihn das nicht mehr, er kehrte nach der Arbeit einfach nicht nach Hause zurück, sondern zog zu einem Bekannten, ohne daß es zu Hause jemand erfuhr. Bismehr glaubten seine Angehörigen, als Jakob mehrere Tage lang ausblieb, an einen Unfall und meldeten es der Polizei. Diese Behörde hielt nicht viel von dem Verschwinden und zitierte gleich am nächsten Tage die Stiefmutter auf das städtische Professorium. Dort lag die Leiche eines jeden aus der Weichsel herausgeschlehten unbekanntem Mannes. „Jakob,“ schrie die Stiefmutter auf und bereute alles Schreckliche, was sie dem Verstorbenen je angetan hatte, „Jakob, bist du tot?“

Die Identität war somit festgestellt, die Leiche als Jakob Rotbart begraben. Einige Wochen später kam Jakob der Gedanke, einmal nach den Seinen zu sehen — die zuerst einen mächtigen Schreck kriegten. Dann stellte sich das Mißverständnis heraus. Jakob wird wohl ein polizeiliches Strafmandat wegen der unterlassenen Anmeldung erhalten. Wer aber an seiner statt im Grab Nr. 11, Reihe 21, Revier 15 A, ruht — das dürfte nicht mehr ermittelt werden können.



Montag, 28. Januar, Berlin.

- 11.00 und 14.00 Electroa-Platten.
- 15.30 Margarete Caspary: Selbstbesinnung.
- 16.00 Oberbürger Raab: Schatz des Waldes als Wirtschaftstipps.
- 16.30 Konzert 1. Beethoven: Sonate D-Dur op. 12 Nr. 1, 2. Paganini, Mozart, Puccini (Lieder). 3. Mozart: Sonate D-Dur K. V. 576. 4. Sodero, Brahms. 5. Röh. Strauß (Lieder).
- 17.30 Novellen. „Jacqueline und die Japaner“ von Heinrich Eduard Jacob.
- 18.10 Deutscher Sprachverein: Sprachliche Plaudereien.
- 18.30 Hans-Bredow-Schule. Englisch für Anfänger.
- 19.00 Ludwig Rennert: Einführung in der Uebersetzung aus der Söld. Oper.
- 19.30 Uebersetzung aus der Söld. Oper: „Königskinder“.
- Anschließend bis 0.30 Tanzmusik (Kapelle Gerhard Hoffmann).
- Königsweidenerhaus.
- 12.00 Englisch für Schüler: The English Secret.
- 13.45—14.15 Bildungsvertrauen.
- 14.30 Märchen und Geschichten. (Gesellen von Gertrud van Eyssere).
- 15.40 Elsa Marquardt-Kumbhove: Orientalische Märchen.
- 16.00 Französisch Kulturkundlich-literarische Stunden.

an ihren Kammern und ihre Sorgen, sah er vor sich Frau Collins, die nun ruiniert war, ihren Entel, der arbeiten wird müssen, Volpes Kinder, die nichts zu essen hatten, dann fühlte er, daß hier irgendwas ein Unrecht geschehen war.

Den kleinen George bedauerte er nicht, hatte er doch selbst arbeiten müssen, sobald er aus der Schule entlassen worden war. Und Volpe hatte nicht aus Tugend Geld erspart, sondern dabei nur einer Raffensiegelei gehorcht, die stärker war als er selbst. Und dennoch ist ein Unrecht geschehen. So etwas dürfte nicht sein. Es ist, aber es dürfte nicht sein.

Kann er das Problem nicht lösen, so wird er wie mehr Frieden finden. Der Gedanke wird ihn befeuern, verfolgen. Er braucht Ruhe und Frieden. Kann nicht leben, wenn er die schmutzigen Wolpe-Rangen immer vor sich sieht. Er muß heiter und gelassen sein. Denken können. Ruh sich als Herr dieser Menschen fühlen, soll er ihre Ideale und Träume in Worten ausdrücken.

Er will auch nicht leiden, wenn er dachtet. Will nicht Hunger leiden, einer der bloßen langen Schatten sein, die den Eindruck erwecken, als stammten sie aus einer anderen Welt. Er will leben wie die anderen, das Leben genießen, wie die anderen. Einen klaren Verstand haben, wie die anderen.

Was tun die? Haben sie ein ruhiges Gewissen, wenn sie von Geld leben, das sie anderen Menschen gestohlen haben? Sehen sie vor sich den kleinen George und Volpes Kinder? Stört sie das? Können sie das Leben genießen, wenn sie die Kinder vor sich sehen?

Sie können es, denken ja nicht. Sie besitzen keine Phantasie, haben nicht die Fähigkeit, die Gefühle der anderen nachzufühlen. Er jedoch kann sich die Gefühle der anderen vorstellen, der Menschen, die er in seinem Geist erschafft. Deshalb glaubt er ja auch, daß er schreiben kann, deshalb will er ein Dichter werden.

So sah er und grubelte über das Problem, versuchte, eine Lösung zu finden, eine Antwort, die ihm den Frieden wiedergeben würde.

Die Nacht war warm. Ein feiner Dunst hing über der Stadt, die Umrisse traten hervor wie bei einem Basrelief. Hier und dort schwamm in der Luft ein Licht. Der Stoß eines Polizisten schlug gegen einen geschlossenen Fensterladen. Ein verspäteter Schleppdampfer raste kreisend mit blendendem Licht stromabwärts. Ein Zug fuhr dröhnend durch die Eingeweide der Stadt. Auf dem unebenen Pflaster ratterte ein Lastauto. Sonst war es ruhig; einige spärliche Lichter brannten. Die Stadt schlief.

Marc sah auf dem Verdeck des alten Schiffes und konnte keine Antwort auf seine Fragen finden.

Run schien ihm, daß Charlie am Telefon ganz unbewußt das rechte gefagt hatte: in die Dachkammer zurückgehen und Gedichte schreiben.

Vielleicht ist das die Antwort. Die Stadt und das Leben aus der Ferne betrachten, objektiv, nicht dazu gehören, nicht ein Teil davon sein, sich zurückziehen, es aus weiter Ferne sehen. Und alles Materielle vergessen. Vergessen die tägliche Nahrung, das Behagen, die Frauen. Vergessen die alltäglichen Freuden, das Alltagsleben. Ein moderner Einsiedler sein, der in der Wüste einer großen Stadt lebt.

(Fortsetzung folgt.)

### Der Geenich.

Friedrich August, ein Geenich von Sachsen, kommt während des Krieges einmal in die Gasse zu den jüdischen Truppen. Da wird er auf einen Dresdener Grenadier aufmerksam gemacht, der sich schon wiederholt durch Tapferkeit vor dem Feind ausgezeichnet habe. August sucht an der Brust des Grenadiers vergebens nach einem Ordensband. Schließlich fragt er den Kompagnieführer:

„Warum ist'n dör nich dögortier?“ „Er säuft, Majestät“ sagt der Hauptmann. Da entscheidet der als alkoholfreudig bekannte Geenich: „Dann griech' er die Friedrich-August-Medaille!“

### Ein französischer Domela.

Er stellt seinen deutschen Kollegen weit in den Schatten. Sein Name ist Arthur Guérin. Er zählt 24 Jahre und kam sich einer ziemlichen Reihe von Strafen rühmen. Als er das letztmal aus dem Gefängnis entwich, legte er sich den Namen Prinz von Serizai bei, Vicomte von St. Rivoalt. Er mietete sich eine erstklassig eingerichtete Wohnung, einen Portier und ein Auto. Im Ru waren ihm die Türen der höchsten Gesellschaft geöffnet. Auch über Kredite verfügte er nach Herzenslust. Der Prinz von Wales wurde ihm vorgestellt. Er ließ sich vom Erzbischof von Paris, dem Kardinal Dubois, empfangen, um für seinen Wirt einen päpstlichen Adelstitel zu erbitten, und versprach ihm dafür ein Haus in Rans. Zwischen durch machte er die Inneneinrichtung seines Wirtes zu Geld. Dann verließ er auf einen neuen Trick; er ließ das Gerücht verbreiten, sein Vater sei gestorben und habe ihm ein großes Vermögen hinterlassen. Es könne jedoch noch eine Weile dauern, bis er die großen Summen ausgezahlt erhalte. Jetzt begann für den Hochstapler erst recht ein Schlaraffenland. Man wetteiferte um den Vorzug, ihm Darlehen zu gewähren. Run gab es für ihn kein Halten mehr. Seinen Freund Hardelet schlug er zum Herzog, seine geisteskrante Mutter wurde zur Fürstin Serizai. Doch alles Glück nimmt einmal ein Ende; eine ganz unbedeutende Schwindel brachte ihn aus dem Traum in die Wirklichkeit zurück. Diese hieß Gefängnis.

### Meteor zündet ein Landhaus an.

Wie durch einwandfreie Aussage mehrerer Zeugen festgestellt werden konnte, ist ein Bauernhaus in Greendale im Staate New York durch einen Meteor in Brand gesteckt worden, der sich in Gestalt einer Feuerkugel auf das Dach legte, dort zerfiel und zündete. Sofort prasselte der ganze Dachstuhl. Die Berluche der Nachbarn, die Einwohner zu retten, hatten nur teilweise Erfolg. Eine Frau und ihr Kind kamen in den Flammen um. Fünf andere Personen erlitten ziemlich schwere Verletzungen.

### Die Geburt im brennenden Haus.

In Cahville in Wisconsin (Ver. St.) brach ein heftiger Dachstuhlbrand aus. Während die Feuerwehrleute den Brand bekämpften, gab die in dem Hause wohnende Frau Matt Adrian zwei kräftigen Jungen das Leben. Der hinzugerufene Arzt, der trotz des Brandes seine Berichtigungen in aller Ruhe durchführte, wickelte die Zwillinge nach der Geburt schnell in wollene Lächer und schaffte sie und die Mutter in einen Gemüseteller in der Nähe. Haus und Mobilar wurden vom Brande völlig vernichtet.

### Das Warnungsschild.

Am Eingang des französischen Dorfes Arcillac findet der Automobilist eine Warnungstafel mit folgender Aufschrift: „Fahren Sie langsam, so sehen Sie unter Gefängnis: das ist sehr feucht.“



# Die Tagung der Freien Segler

## Große Mehrheit für die Zentralkommission. — Die „Opposition“ fällt glänzend durch!

Als einer der letzten Verbände der Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege behandelte gestern die Generalversammlung des Freien Seglerverbandes, die im Saalbau Friedrichshagen tagte und von den Vereinen aus Berlin und dem Reich sehr besucht war, die Frage der Zugehörigkeit zum neuen Arbeitersportartikel. Die „Opposition“ fuhr gleich schmerzhaft auf, schied alle möglichen und unmöglichen Redner vor und versuchte in der bekannten Art und Weise gegen die Zentralkommission, ihren Geschäftsführer Wildung und den Verbandsvorsitzenden Pahl vorzugehen. Natürlich sollten wieder einmal die Mitglieder verweigert worden sein, man verteidigte die Demokratie, was sich bei Leuten, die gern nach Moskau schielen, immer besonders überzeugend ausnimmt. Jedenfalls deuteten alle Anzeichen darauf hin, daß man auch auf dieser Tagung ausgejagt war, für das Kartell der kommunistischen Parteizentrale eine Eroberung zu machen.

Aber es kam anders, ganz anders, als es sich in die Strategen um den kommunistischen Stadtverordneten Lange gedacht hatten. Die Gegenwehr war gerüstet. Die Opponenten um jeden Preis stießen auf Gegner, die sich kein kommunistisches I für ein Einigkeitss-I vormachen ließen und so scheiterte der Vorstoß. Ganz leidenschaftlos und ganz sachlich, nur durch die Wucht der Argumente wirkend, trat man den Störsteinen entgegen. Ohne auf die bekannten tausend Einzelheiten, die ja nie totzukriegten sind, einzugehen, wurde die Sache als eine Frage des Prinzips behandelt. Die Feststellung der Redner, daß es sich ganz einfach darum handele,

ob der Freie Seglerverband auch in Zukunft der Zentralkommission angehören wolle,

oder ob er es vorziehe, „klassenbewußt unorganisiert“ zu werden, schlug wie eine Bombe ein. Darauf hatten sich die Schlaumeier von Oppositionshelden nicht vorbereitet und so blieb ihnen nichts weiter übrig, als in Gemeinschaft mit den „Reformisten“ einem Antrag zuzustimmen, der erneut den

Willen des Verbandes zur Mitgliedschaft in der Zentralkommission

ganz bestimmt festlegt. Der kommunistische Stadtverordnete Lange glaubte in seiner Rede gegen die Zentralkommission all die bekannten Unsinnsigkeiten vorbringen zu können, die man auf jeder Tagung von Arbeitersportlern hören konnte. Aber der Seglertag lehnte sehr entschieden ab. Die Abfuhr, die Lange durch den Verhandlungsleiter Scheffner-Königsberg erhielt, machte ihn so verächtlich, daß er vollends aus dem Konzept kam und sich in eine ellenlange Geschäftsordnungsdebatte mit Protesten und Freistellungsanträgen ergoß. Aber da kam er schon an. Scheffner gab ihm die Rechte, die ihm als Redner zustanden, aber auch keinen Deut mehr. Herr Lange mußte sich wieder einmal mehr in seinem jungen Leben lassen.

daß Großmüdigkeit gepaart mit Unverschämtheit

eine Eigenschaft ist, die man bei gestützten Menschen nicht gern hat und daß man solche Leute dort hin schiebt, wo sie hingehören. Mit überwältigender Mehrheit entzog der Verbandstag dem Lange das Wort, was ihm offenbar noch nicht oft passiert war. Der Seglertag ehrte sich damit selbst, indem er eine Gemeinschaft mit auch Sportlern ablehnte, die lediglich zu dem Zweck von höherer Stelle in die Organisationen entsandt werden, die Einigkeit und Aufbauarbeit zu fördern und Eroberungen für Organisationsgebilde zu machen, die uns land- und menschenfremd sind. Lange und seine Bestimmungsfreunde wählten blutenden Hergens zusehen, wie selbst ihre so schönen Resolutionsreden unter den Tisch fielen, gar nicht erst zur Abstimmung gebracht wurden. Und mit diesen Einschreibungen ist der Freie Seglerverband das geblieben, was er war: Ein

vollwertiges Mitglied der Zentralkommission

und damit der Gesamtarbeiterbewegung!

Gegenüber diesem Kampf um das Prinzip der Organisationsform treten die übrigen Verhandlungspunkte fast zurück. Den Geschäftsbereich des Vorstandes haben wir in seinen Grundzügen bereits am 21. d. M. im „Abend“ in dem Aufsatz „Vorschau auf den Seglertag“ mitgeteilt.

33 Vereine mit 1915 Mitgliedern

gehören dem Verbands an, gewiß eine stattliche Zahl von Berufstätigen, die unter großen Opfern den Segelsport betreiben. Der rührigen Agitation des Vorstandes und der geschickten Borarbeit der Mitglieder ist es gelungen, im vergangenen Jahr sieben neue Vereine mit rund 300 Mitgliedern zu gewinnen. Rasse, Schriftföhre, Redaktion, Jugendleiter, Technische Kommission, Wettfahrtsausschuß, Langfahrtausschuß haben zur Zufriedenheit der Mitgliedschaft gearbeitet, wenigstens hatten Herr Lange und seine Leute daran nichts auszusetzen. Von den angenommenen Anträgen sind nur wenige von allgemeinem Interesse. So beschloß man, die Lustkästen in den Booten bei Regatten beizubehalten, über die Anschaffung eines sechsenden fährtenkreuzers eine Urabstimmung vorzunehmen und am 27. und 28. Juli eine Verbandsweitfahrt auf dem Rabeburger See bei Lübeck abzuhalten. Mit der Beibehaltung der bisherigen Beiträge war die Einheitsfront wieder hergestellt. Bei den

Vorstandswahlen

drahte dann der Streit um des bisherigen Vorsitzenden Stellung zur Zentralkommission wieder auszubringen. Da aber der Verbandstag in der Frage bereits entschieden hatte, so war die Linie klar gezeichnet. Herr Lange schlug natürlich einen seiner Bestimmungsfreunde vor, von dem nur soviel zu sagen ist, daß er völlig unbegabt an Vorstandseigenschaften ist, aber mit 24 Stimmen unterlag er gegen

Pahl, der 59 Stimmen auf sich vereinigie.

Für die anderen Vorstandämter zeigte die Opposition gar kein Interesse, ihnen wäre es lediglich auf den ersten Vorsitzenden angekommen, um damit eine Nachposition bei der Parteipollisierung der Sportbewegung mehr zu haben.

Aber da müssen sie sich schon noch etwas gebüden; vorläufig sind die freien Segler noch im Fahrwasser der modernen Arbeiterbewegung und sie werden jeden erdarmungslos ausschiffen, der gegen die Disziplin an Bord und gegen die Einheit der Mannschaft etwas unternehmen will.

Als Gäste konnte der Vorsitzende Pahl in seiner Eröffnungsrede am Sonnabend den Geschäftsführer der Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege **Wibhaus, Dehliglöhner** von

Provinzialkartell, Stüglmaier vom Arbeiter-Turn- und Sportbund, von „Solidarität“ den Gauleiter Seeger, von den Arbeitersportvereinen Heinrich, den Vertreter des Wasserportverbandes, Renz, Oberturnrat Preuß vom Stadtkomitee für Leibesübungen und die Vertreter der Presse begrüßen. Bildung überbrachte im Namen aller die besten Wünsche.

In seinem Vortrag über

Wasserrecht, Fischereibgaben, Sienestragen

bedauerte der Sachbearbeiter im Verbands, Leopold, daß erst durch eine öffentliche Behandlung der Fragen die Behörden und zuständigen Stellen aus ihrer Letargie aufzuschrecken sind. Bei persönlichen Rücksprachen stellt sich meist völliges Desinteresse der Beamten heraus und wenn überhaupt Erfolge zu verzeichnen sind, so ist das lediglich auf den festen Zusammenhalt im Verbands und das energische Auftreten der Unterhändler zurückzuführen. Eine Arbeitsgemeinschaft, in neuerer Zeit gebildet, aus interessierten Vereinen und Organisationen, gebenti baldigt den entscheidenden Kampf gegen den staatlischen erhobenen Wasserzins aufzunehmen. Es ist ersichtlich, daß sich auch die Stadt Berlin diesem Kampfe anschließen wird. Besonders schwierig sei der Kampf gegen die Fischer und ihre auf uralte Privilegien begründeten Fischereibgaben. Außerhalb des Fischereigesetzes stehend, tragen sie jeder gerichtlichen Bearbeitung. Bei dem Erlaß neuer Wasserstraßenordnungen ist zu bemerken, daß man allenfalls den Sport zu droffeln sucht und daß man der Schifffahrt Rechte einräumt, die sonst auf eine Beteiligung des Wassersports hinauslaufen. Leopold forderte dann, daß bei der bevorstehenden Neubildung der Wasserstraßenbeiräte die Sportorganisationen maßgebend beteiligt werden. Abzuschneiden sei die

politische Bevormundung und Beaufsichtigung der Wasser-sportler:

in der „Wasserwacht“ ist trotz aller ihr anhaftenden Mängel ein Organ der Selbsterhaltung zu sehen, das erzieherisch und kontrollierend wirken kann. Besonders aktuell sei gegenwärtig die Frage der Beschaffung von Bootspplätzen in den Großstädten. Hier zeigt sich die verschiedene Auffassung der Lösung: Freies Ufer am freien Strom. Die Interessen aller zu vereinigen, ist sehr schwer. Der Referent betonte am Schluß seiner Ausführungen die Absicht der freien Segler, weder Sonderrechte noch Extravergünstigungen zu verlangen. Was gefordert wird, beweise sich im Rahmen des öffentlichen Rechtes und des Gemeinwohls.

Die Aussprache über den Vortrag ergab einstimmigkeit darüber, daß nur eine Aenderung der gesetzlichen Bestimmungen Besserung schaffen kann. Mehr als bisher muß der Segelsport linterstützung finden; er ist kein Sport feudaler Bevölkerungsschichten mehr, vielmehr den anderen Arbeitersportarten gleichzustellen. Der Vertreter des Stadtkomitees für Leibesübungen,

# Wintersport überall.

## Die deutschen Meisterschaften. — Eislauf. — Rodeln.

Der zweite Tag der Eisportwoche in Titisee brachte als wichtigstes Ereignis den ersten Teil der Deutschen Meisterschaft im Eisschnelllaufen, und zwar die Läufe über 500 und 1000 Meter. Die kurze Strecke wurde am Vormittag bei schönem Wetter und guten Eisverhältnissen erledigt.

Die beste Zeit lief der Münchener Sandner heraus, doch standen ihm der Berliner Meister Barwa und der Münchener Donaubauer nur wenig nach. Der deutsche Meister Volkstedt-Altona, der in diesem Lauf nur Fünfter werden konnte, zeigte erst am Nachmittag im 1000-Meter-Lauf so recht seine gute Form. Trotz leichter Schneefalls bewältigte er die Strecke in einer Zeit, die nur um 2 Sekunden schlechter ist als sein eigener Rekord. Donaubauer, der sich hier als zweiter platzierte, war um mehr als 30 Sekunden langsamer. Zu den internationalen Schnellläufern waren die Wiener Läufer Polatschek und Keiter in letzter Minute doch erschienen; sie spielten in den von ihnen bestrittenen Konkurrenzren eine dominierende Rolle. Die in drei Läufern ausgetragene Süddeutsche Schneelaufmeisterschaft holte sich der Stuttgarter G. Rau. Die Kunstläufer erledigten am Sonnabend ihre Pflichtübungen. Während bei den Junioren Hellmann-Berlin, Groß-Triberg und Zettner-Wangen gleich gute Aussichten haben, liegt bei den Senioren Meyer-Labergo (München) klar in Front. Ergebnisse:

Deutsche Meisterschaft, 500 Meter: 1. Sandner-München 22,8; 2. Barwa-Berlin 22,8; — 1000 Meter: 1. Volkstedt 29,8; 2. Donaubauer 30,10; 3. Schneefallmeisterschaft, 100 Meter: 1. Rau-Stuttgart 39,3; 2. Winter-Schrammingen 1,01; — 1000 Meter: 1. Rau 2:10,4; 2. Winter 2:12,3; 3. Schrammingen 2:12,3; — 1000 Meter: 1. Dostalbach 6:42,1; 2. Winter 7:06,7; — Gesamtl: 1. Rau 1:00,0; 2. Winter-München 1,0; 3. Winter-München 1,0; — Internationales Juniorenlaufen, 500 Meter: 1. Keiter-München 21 Sek.; 2. Donaubauer 24,4; — 1000 Meter: 1. Keiter-München 2:50,1; 2. Müller 3:31,4; — Verbands-Juniorenlaufen, 500 Meter: 1. Donaubauer 5:52,4; 2. Sandner 5:54.

Bei schönem Wetter gelangten auf der 1350 Meter langen Bobbahn an der Talsperre in Krummhübel die deutschen Rodelmeisterchaften auf Rodelbahnen durch den Rodelklub Krummhübel zur Durchführung. Die Bahn, die sieben überhöhte Kurven aufweist, befand sich in gutem Zustande, es lag aber sehr viel Neuschnee darauf, so daß keine besonders schnellen Zeiten gefahren werden konnten. Die schnellste Zeit für zwei Bahnen holte die neue Damenmeisterin L. Hampel (Krummhübel) mit 3:34,3 (1:44,8 und 1:49,5) heraus. Die Herrenmeisterchaft gewann H. Bretter (Brüdensberg), im Herren Doppelsther holten sich Albert und Friedrich Poffelt die Meisterwürde, und in Damenzweier fiel die Meisterchaft an R. Pfauer-E. Winter (Schierke).

## Arbeiter-Skifahrer in Potsdam.

### Starker Uebungsbetrieb.

Der gestrige Trainings- und Uebungstag erzaute sich einer überaus regen Beteiligung. Nach einstündigem Langlauf durch den hübschen Winterwald kamen an den Hängen des kleinen Ravensberg Anfänger und vorgeschrittene Läufer in Uebungstufen zur Tätigkeit.

Der Anfängerkursus brachte Gleichgewichtsübungen, wie Abfahrt auf einem Bein, Abfahrt in wechselnder Ausfallstellung, in tiefer Hocke, und anderes mehr, sowie Vorübungen für Bogen und Schwünge. Die vorgeschrittenen Läufer wurden in „Christi“ und „Lama“ unterrichtet. Nach dreistündigem Betrieb, wobei

Oberturnrat Dr. Preuß, der um Zusammenfassung und Einreichung der berechtigten Beschwerden und Wünsche der Arbeiter-segler. Für die Stadt Berlin sagte er wohlwollendste Prüfung und Unterstützung zu. Folgende Forderungen fanden die Zustimmung des Verbandstages:

Der Freie Seglerverband wendet sich an die kommunalen Instanzen mit dem Antrage, dem Arbeiterwasserport die gleiche Förderung angeheben zu lassen wie andern Sportarten. Von der Stadt Berlin verlangt der Verband, daß sie den Vereinen, die ihre Bootspplätze aufgeben müssen, städtische Uferstücke verschafft und die schwebenden Beschwerdefälle dadurch aus der Welt schafft.

Im weiteren werden folgende Forderungen erhoben: In Ausführung des Uferwegegesetzes und der Freilächenausweisung gemügend Uferstrecken für Wasserportanlagen und Bootspplätze zu bestimmen, die nicht weiter verbaut werden dürfen. Mit den Sportorganisationen über die Ausweisung von Wasserportplätzen in Verhandlungen einzutreten und Anträge einzufordern. Freiehaltung der städtischen Ufer von der weiteren Behauung und Benachrichtigung der Wasserportverbände über beabsichtigte Uferbebauung und Uferaufteilung, um dadurch Gelegenheit zur Stellungnahme zu geben. Festlegung der Pachtpreise für Wasserportanlagen, wie sie der Verzinung des landwirtschaftlichen oder forstwirtschaftlichen Nutzungswertes entsprechen.

Freimachung der Arbeiterseglervereine von Abgabenaften und unerschwerlichen Steuern.

Bestellung einer städtischen Amtsstelle oder eines Dezernenten, welche den Schutz und die Fürsorge für die Arbeitersegler und andere Wasserportler wahrnehmen. An das Stadtkomitee für Leibesübungen wendet sich der Freie Seglertag mit der Bitte, die Wünsche der Freien Segler bei der Stadt zu befürworten und zu vertreten.

## „Segler“ Lange!

Aus Seglertreuen schreibt man uns:

Eine ganz besonders interessante Neuerungsbewegung für den Arbeitersport lerne der Seglertag in der Person des kommunistischen Berliner Stadtverordneten Lange kennen. „Segler“ Lange ist derselbe, der in der Stadtratsversammlung ständig auf allen Seiten des Hauses Heiterkeit erregt. Er ist im Rathaus das, was die bekannten weißgeschminkten Männer am Zirkus sind.

„Segler“ Lange ist zwar erst drei Monate Mitglied eines Vereins, ist außer auf einer Dampferpartie mit der Schule noch nie auf dem Wasser gewesen, hat sogar nicht einmal ein Boot, aber er ist Segler zwar sehr geduldige Leute, wenn zum Beispiel stundenlang kein Wind aufkommen will, aber für die Märgen des Herrn Lange hatten sie gar kein Verständnis. Und als „Segler“ Lange glaubte, mit selbstgemachtem Wind den alten, erfahrenen Seeluten einen Oppositionsjuken vorzuführen zu können, da haben sie den vorlauten Knaben auf eine Sandbank zum Trocknen gesetzt und haben ihm bedeutet, er möge sich erst einmal die Rale putzen!

So endete „Segler“ Lange auf dem Seglertag. Bevor er aber wieder einmal Luft verpörrt, „Führer der Opposition“ zu spielen, ist ihm zu raten, den Unterschied zwischen einer Rotfrontkämpferveranmlung und einem Verbandstag der Freien Segler zu studieren. Besser ist es allerdings, er läßt sich nie wieder auf solchen Tagungen sehen. Die Segler verzichten gern auf berufsamtliche Stänker und Kraker!

Die Schwierigkeiten durch Benutzung verschiedener steiler Hänge gesteigert wurden, gab es wieder 1 1/2 Stunden Langlauf. Nach der kurzen Mittagspause übten die Anfänger am Teufelssee auf eigene Faust. Die Borgeschrittenen machten sich mit der Technik der Sprünge: Umsprung, Quersprung und Geländesprung, vertraut. Viel Freude machten die Gemeinschaftsübungen, wobei bis zu 15 Läufer auf einmal den Hang hinunterflogen und alle möglichen Uebungen und Schwünge nach vorher festgelegtem Plan ausführten. Gegen 4 Uhr wurden die Hölzer wieder heimwärts gelenkt. Skiläufer des 1. Kreises, die nicht dabei waren, haben viel verjäumt. Das sagten auch diejenigen, die erst am Mittag zu uns stießen. Rächstes Training Dienstag, 7 Uhr, Bahnhof Wilhelmshagen.

Die württembergischen Arbeiterwintersportler übergaben am Sonntag die neuerrbaute Sprungchanze „Roter Grund“ bei Schwemningen ihrer Bestimmung. Dazu hatten sich 2000 Wintersportler und Arbeiterwintersportinteressenten eingefunden.

Die Sprungchanze im Brunwald war am Sonntag das Ziel vieler Laufende von Wintersportfreunden. Bei den guten Schneeverhältnissen präsentierete sich die Anlage in bester Verfassung, so daß die vom Norddeutschen Skiverband durchgeführten Wettbewerbe einen sportlich gelungenen Verlauf nahmen. Gleich der Eröffnungssprung, den der Innsbrucker Pfeiffer ausführte, wurde mit seinen 22 Metern Weite von keinem anderen mehr erreicht. Auch im Wettbewerb selbst erreichte Pfeiffer die besten Weiten, kam jedoch beim dritten Sprung zu Fall. Am besten schnitt der in der Altersklasse stehende Leopold (Stadklub Mittelmark) mit der Note 17,5 ab bei Sprüngen von 18, 17 und 16,5 Meter. In Klasse II siegte Pfeiffer-Innsbruck mit Note 13,62 (20,1, 18, 20 Meter gest.), von Klasse II Seeland (Berliner Schneefußklub) mit Note 16,910 (14,1, 15, 15 Meter) vor Heß (Skiverband Sachsen), Note 11,540, 14, 14,5 Meter) und Fredy (Kourteil) mit Note 11,410 (15, 15 Meter).

Die Kämpfe um die Berliner Eishockey-Meisterschaft wurden mit dem Treffen Brandenburg-Zehlendorf fortgesetzt. Die Brandenburger konnten sich auf dem anscheinend zu keinen Spießstöße in Zehlendorf zunächst nicht recht entwickeln, ließen dann aber in der dritten Spielzeit zu ihrer besten Form auf und legten mit 8:1 (1:0, 2:1, 5:0). In der ersten Klasse konnte der Berliner Hoken-Club, der am Tage zuvor gegen den Sportverein 92 mit 1:16 verloren hatte, über den Tennisklub „Schwarz-Grün“ knapp mit 2:1 die Oberhand behalten.

## Trabrennen in Ruhleben.

Preis von Ruhleben: 1. Balle (Herrn. Schützler), 2. Trabenklub Ruhl. 1. Wette: 17,10; Wagt 13, 20, 18,0; Ferner liefen: Uebe, Kautzsch, Gut in. 2. Wette: 1. Balle (Herrn. Schützler), 2. Trabenklub Ruhl. Preis von Ruhleben: 1. Wette: 17,10; Wagt 13, 20, 18,0; Ferner liefen: Uebe, Kautzsch, Gut in. 2. Wette: 1. Balle (Herrn. Schützler), 2. Trabenklub Ruhl. Preis von Ruhleben: 1. Wette: 17,10; Wagt 13, 20, 18,0; Ferner liefen: Uebe, Kautzsch, Gut in. 2. Wette: 1. Balle (Herrn. Schützler), 2. Trabenklub Ruhl.



28-30. März: 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. April: 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Mai: 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Juni: 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Juli: 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. August: 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. September: 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Oktober: 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. November: 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Dezember: 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31.

# 4. Klasse — 2. Klasse.

## Der Umbau der alten Wagen.

Die Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft hat seit Inkrafttreten des neuen Reichsbahntarifs vom 7. Oktober 1928, der die Einführung des Zweiklassenystems, der Holz- und Posterkasse, brachte, interessante Erfahrungen über die Auswirkung dieser Maßnahme sammeln können. Es hat sich nämlich gezeigt, daß eine beträchtliche Aufwanderung von der Holzklasse in die Posterkasse erfolgt ist, die etwa 30 Proz. beträgt. Infolge dieser Tatsache ist ein Mangel an Wagen der früheren 2. Klasse fühlbar geworden, und die Reichsbahn-Gesellschaft hat deshalb 750 neue Wagen für die Personenzüge in Auftrag gegeben, die als Einheitswagen einen ganz neuen Typ darstellen und nach Ansicht der Reichsbahnfachverständigen geeignet sind, die Zukunftswagen des Eisenbahnverkehrs zu werden. Diese neuen Wagons, von denen einige bereits im Ruhrgebiet auf der Strecke Dortmund-Köln in Betrieb genommen wurden und sich gut bewährt haben, haben vier Achsen und ähneln in ihrer ganzen Konstruktion den bisherigen D-Zug-Wagen. Wie diese, haben sie einen großen Mittelgang, und der Wagen ist in drei große Abteile gegliedert, die wiederum in die einzelnen kleineren Abteile aufgeteilt sind. An beiden Seiten des Wagens, an den Türen, befinden sich außerdem große Aufenhaltsflächen, die das Ein- und Aussteigen der Reisenden erheblich erleichtern. Ferner sind die Wagen mit doppelten Türen ausgerüstet.

Reichsbahngerichts über die umstrittene Tarifierhöhung, Anfang Oktober nur sehr wenig Zeit vorhanden war, waren besonntlich von den Reisenden heftige Klagen über die äußerst un- bequeme Ausrüstung der umgebauten 4.-Klasse- Wagen laut geworden. Die Reichsbahnverwaltung, die sofort eine Abstellung dieser Mängel zugesagt hatte, hat nunmehr veran- laßt, daß 9000 Wagen der 4. Klasse vollständig nach Art der früheren 3.-Klasse-Wagen umgebaut werden sollen. Diese Wagen werden Bänke mit Rückenlehnen erhalten, außerdem werden Abteilwände gezogen und auch die sonstige Ausrüstung, Fenster- vorhänge usw. den 3.-Klasse-Wagen angepaßt werden. Dieser Um- bau, mit dem die Werkstätten sehr stark beschäftigt sind, wird spätes- tens Ende dieses Jahres ausgeführt sein.

Allerdings wird die Reichsbahn für die im Nahverkehr ein- gesetzten Personenzüge noch einen erheblichen Teil 4.-Klasse-Wagen in ihrer bisherigen Form und Ausrüstung verkehren lassen. Diese Maßnahme wird durch den sogenannten Marktverkehr bedingt, denn den zu den Märkten und mit großen Traglasten vom Lande in die Städte fahrenden Reisenden wäre nicht mit einer Verringerung des eigentlichen 4.-Klasse-Wagenteppes gedient, der bekanntlich sehr viel Raum für die Unterbringung von Körben, Kiepen usw. aufweist. Aus diesem Grunde wird von den 30000 4.-Klasse-Wagen, über die die Reichsbahn verfügt, nur ein Drittel für die für den Reise- verkehr eingerichtete Holzklasse umgebaut werden.

## Wie findet man das richtige Haus?

### Beleuchtungsproben für Hausnummern und Straßenschilder

Vor 150 Jahren gab es in Berlin noch keine Hausnummern. Nur gegen den stärksten Widerstand der Hausbesitzer konnte diese Neuerung durchgeführt werden. Heute klagt man in Berlin über die Unsicherheit der Straßen und Dunkelheit in den unbewohnten Haustoren. Wenn man gezwungen ist, jemanden abends aufzusuchen, so muß man erst mehrere Häuserblöcke absuchen, bis man sich von einer erleuchteten und erkennbaren Hausnummer aus das gesuchte Haus abzählt. So ist der Gedanke eigentlich selbstverständlich, daß man die Hausnummern erleuchten sollte und noch vielmehr der, daß auch die Straßen sich erleuchtet werden müßten. Denn in ihrer heutigen Aufstellung kann sie abends weder der Fußgänger noch der Chauffeur im ersten Moment erken- nen. Im Ausland ist das vielfach anders. Die Berliner Studiengesellschaft für Straßenschilder- und Hausnummerbeleuchtung gab deshalb auf einer Rundfahrt der Presse Gelegenheit, zu diesen Fragen Stellung zu nehmen. Es wurden dabei einzelne probeweis beleuchtete Straßen — Essener Straße, Wichmannstraße, Koonstraße u. a. gezeigt. Das Licht der transparenten Laternen mit der groß aufgemachten Hausnummer — manche enthalten gleichzeitig den Hinweis auf den im Hause wohnenden Arzt oder Hebamme — beleuchtet gleich- zeitig auch den Hauseingang. Die Straßenschilder, die wieder wie früher an den Hausecken angebracht sind, lassen den Namen deutlich erkennen. Die Studiengesellschaft hat errechnet, daß diese Beleuchtung für ganz Preußenland ungefähr 130 Millionen beanspruchen würde. Die Riete würde für Berlin etwa 3 M. pro Haus in einem Monat betragen. Die Gesellschaft über- nimmt die kostenlose Lieferung und Anbringung sowie die Erhal- tung der Anlagen, was für Berlin auch ungefähr 3000 Hand- werker Verdienst geben würde. Alle Behörden waren sich in der anschließenden Aussprache darüber einig, daß diese Neuerung eingeführt werden muß. Der sozialdemokratische Stadtrat Schlich- ting gab aus verkehrstechnischen Gründen seine Zustimmung. Außerdem würde durch den Verbrauch des elektrischen Nacht- stromes sich die Sache sehr verbilligen. Stadtrat a. D. Fuß sprach für die Freie Hausbesitzervereinigung und erklärte, daß der Vorschlag ohne weiteres durchführbar sei. Oberbranddirektor Gemp und der Vertreter des Polizeipräsidiums plädierten ebenfalls aus ihren Erfahrungen heraus für diese Neuerung. Die Unfallverhüte- rungsanstalten erklärten sich bereit, bis zu 40 Proz. von der Prämie abzulassen, weil die meisten Unfälle sich vor dem dunklen Haus- eingang ereignen. Nur die Partei der Hausbesitzer ist gegen die Neuerung. Diese Reform wird aber kommen, auch gegen den Willen des Teiles der Hausbesitzer, der nach wie vor verkehrsfeindlich, fortschrittsfeindlich, reaktionär eingestellt ist.

## Georg Haberlands Praxis.

### Verlangt teure Mieten — zahlt hohe Dividenden.

Wie rücksichtslos die privaten Bauunternehmer die Wohnungs- not auszunutzen, zeigt wieder einmal das Verhalten der Tempel- hofers Feld A.-G., eine Gründung des bekannten Kommerzien- rats Georg Haberland. Die Tempelhofers Feld A.-G. hat in der Berliner Straße zu Tempelhof 500 Wohnungen ausgeführt, die zum Teil bereits seit 2 1/2 Jahren bewohnt werden. Trotzdem wissen die Mieter immer noch nicht, welche Miete sie eigentlich zu zahlen haben. Die Firma erhebt zurzeit für einen Quadrat- meter Wohnraum 18 M. jährliche Miete. Dazu kommen dann noch Betriebskosten, die 12—15 Proz. der Miete ausmachen, so daß also die Reubaumieter rund 21,70 M. für den Quadratmeter zu bezahlen haben. In anderen Wohnbauten, die unter den gleichen finanziellen Bedingungen ge- baut wurden, werden 16—18 M. verlangt. Die Reubaumieter des Herrn Haberland haben sich, als sie bei ihrem Bauherrn kein Ent- gegenkommen fanden, gezwungen, eine öffentliche Mieterverlam- lung abzuhalten, die am Donnerstag in der Bodbrauerei, Tübin- genstraße, stattfand. Herr Haberland hätte dort wenig Freundliches zu hören bekommen. Vom Reubaumieterbund referierte Herr Marburger, der feststellte, daß ohne Einschränkung eines sehr anständigen Unternehmergewinnes die Mietpreise um

33 1/2 Proz. gesenkt werden könnten. Im Reubauten am Braunschweiger Ring, die von einer anderen Gesellschaft gebaut wurden, sind jetzt Mietvereinbarungen getroffen worden, wo tatsächlich die Mieten 33 1/2 Proz. niedriger liegen. Herr Marburger wies auch darauf hin, daß die Tempelhofers Feld A.-G. in den letzten vier bis fünf Jahren immer mit Verlust gearbeitet hat. Sieht man aber in die anderen Unternehmen des Herrn Haberland hin- ein, so stellt man fest, daß dafür die Berlinische Bodenbau A.-G., die die Häuser der „Fesag“ baut, 22 Proz. Dividende ausgeschüttet. Der Referent — selbst Bankfachmann — behauptete, daß eine Firma mindestens 50 Proz. Reinverdienst haben muß, wenn sie 22 Proz. Dividende verteilt. Die Ver- sammlung begrüßte das Eingreifen des Stadtrats Genossen Czerninski bei der Mietsfestlegung am Braunschweiger Ring und bat um seine Unterstützung für die Häuser in der Berliner Straße.

## Rein Vergnügen ohne Tauber.

Im Theater des Westens, wo kürzlich die Negerdänzerin Josefine Baker ihren Skandal hatte, ist es jetzt wiederum zu einem Zwischenfall gekommen. Es wird dort augenblicklich „Friede- rike“ mit dem Kammerjäger Richard Tauber als Hauptdar- steller aufgeführt. Am Sonnabend erkrankte Tauber, ohne daß die Direktion des Theaters den Besuchern davon frühzeitig und in auffälliger Form Mitteilung gemacht hätte. Zahlreiche Zu- schauer verlangten daraufhin das Eintrittsgeld zurück, weil sie an einer Vorstellung ohne den prominenten Tauber nicht interessiert seien. Als die Direktion die Zurückzahlung des Eintrittsgeldes ab- lehnte, kam es zu erregten Szenen. Das Ende vom Liede war, daß den Besuchern zwar nicht das Eintrittsgeld zurückerstattet wurde, aber Gutscheine ausgehändigt wurden, die zu dem Besuch einer späteren Vorstellung, in der Tauber wieder auftritt, berech- tigen.

## „Das proletarische Lied.“

Mit einem äußerst geschmackvollen Programm weiß Bela Feinik jedesmal seine Freunde und Gäste zu erfreuen. Auf Ein- ladung des Volkshilfsbildungsamtes Kreuzberg konzertierte der Künstler im Leibniz-Gymnasium, Mariannenplatz, unter Mitwirkung der Operntruppe Hilde Lind und Richard Lemwig, Dichtungen von Dehmel, Tiger, Villencron, Herwegh, Mehring, Pottier u. a. m., vom Komponisten, der stets selbst am Flügel sitzt, sinngemäß vertont, wurden, von den Vortragenden mit seinem Empfinden zu Gehör gebracht. Wie blutvoll und empfindungsreich klingt das „Bergmannslied“ von Theobald Tiger, wald tiefmahnende Sprache spricht Quispolds „Trochiger Abschied“, das Todessehnen des Soldaten. „Englischer Weizen“ vom gleichen Verfasser, ein sühner Rebellenlied aus Englands Geschichte zur Zeit Cromwells; voll warmer Menschlichkeit die „Ballade vom Blut“ (Quispold). Man tut eigentlich unrecht, einzelnes aufzuführen, denn das ganze Pro- gramm hat eine Reihe wertvollster Stimmungsbilder, geboren aus der Not der Zeit, empfinden von Dichtern und Komponisten. Wie der Mann mit dem grauen Haarwald und den dunklen Schwärmeraugen da am Flügel alles immer wieder aufs neue durch- lebt, das hallt wider in den Herzen der ergriffenen Zuhörer. Wie wollen Bela Feinik recht oft hören.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Um- gegend. (Nachr. verb.) Zeitweise auffarendes Frostwetter bei schwacher Luftbewegung. — Für Deutschland: Allgemeines Nach- lassen der Schneefälle mit Neigung zur Aufhellung. Überall Frost.

## Übler Mundgeruch

wird abführend. Seltlich geklebte Zähne entstehen das schönste Antlitz. Beide Schönheitsfehler werden oft schon durch einmaliges Waschen mit der herrlich erfrischenden Zahnpaste Chlorodont beseitigt. Die Zähne erhalten schon nach kurzem Gebrauch einen wundervollen Glanz, auch an den Seitenflächen, bei gleichzeitiger Benutzung der dafür eigens konstruierten Chlorodont-Zahnbürste mit gezahntem Borstenkamm. Joulende Speisereste in den Zahnräumen als Ursache des üblen Mund- geruchs werden gründlich damit beseitigt. Versuchen Sie es zunächst mit einer Tube Chlorodont-Zahnpaste zu 60 Pf., große Tube 1 Mk. Chlorodont- Zahnbürste für Kinder 70 Pf., für Damen 1.25 Mk. (weiße Borsten), für Herren 1.25 Mk. (harte Borsten). Nur echt in blau-weiß-grüner Original- packung mit der Aufschrift „Chlorodont“. Überall zu haben.

## ARBEITER FUSSBALL

### Vom Spartentag.

Eine beachtenswerte Tagung der Spielvereinigungen im 1. Kreis fand am gestrigen Sonntag statt. Aus den Berichten des Vorstandes war zu entnehmen, daß die Spielvereinigungen in den letzten drei Monaten einen gewaltigen Aufschwung genommen hat. Von 60 Mannschaften, die bei Beginn der Serie am Spielbetrieb teilnahmen, wuchs die Bewegung auf über hundert Mannschaften. Daß der gesamte Kreisvorstand dabei eine Unmenge Arbeit leisten mußte, ist selbstverständlich. Die Hauptarbeit hatte allerdings der Techniker mit seinen beiden Helfern. Erfreulich ist, daß von etwa 160 ausgetragenen Spielen nur zwei Einsprüche einliefen.

Die Hauptarbeit machte die Einteilung zur neuen Serie. Fast drei Stunden waren nötig, um alles ins richtige Geleise zu bringen. Die Einteilung wurde folgendermaßen fest- gesetzt:

I. Klasse, A. Bt. A.: Ludenwalde I, Rathenow, Brandenburg- havel, Ludenwalde III, Sokol-Charlottenburg, Ludenwalde V, Ruhlsdorf, Lichtenberg I, Eide-Köpenick und Tempelhof. — A. Bt. B.: Ludenwalde II, Karow, Weihensee, Herttha-Ludenwalde, Rowawes, Neutölln, Waltersdorf, Ludenwalde, Hoppegarten, Eisenpaltzer, Oberpree und Germania-Bantow. — Gruppe Eibe: Havel- berg I, Arzig, Berleberg I, Prißnow, Wornsdorf, Havelberg 2 und Berleberg 2. — Der Sieger dieser Gruppe nimmt an den Meisterschaftsspielen der I. Klasse teil.

II. Klasse, A. Bt. A.: Jüterbog, Schöneberg, Bantow, Licht- berg II, Potsdam, TSB-Mitte, Kloster Jüna und Kaputh. — A. Bt. B.: Treuenbriegen, Wader-Brih, Rehin, Butab, Zehlendorf, Schweißlerne, Stralau, Kladow. — A. Bt. C.: Moabit, Sokol-Mitte, Trebbin, Reinickendorf, Werder 77, Sagowia und Michendorf. — Die Meister jeder Abteilung spielen sich den Meister der 2. Klasse aus. — Gruppe Ludenwalde, 2. Mannschaften: Herttha 2, Ludenwalde I 2, Ludenwalde II 2, Ludenwalde III 2, Ludenwalde V 2, Ludenwalde I Altersmannschaft, Ludenwalde I Alt-Jugend, Löwendorf 1, Waltersdorf 2. — Gruppe Berlin, A. Bt. A.: Brandenburg 2, Rathenow 2, Neutölln 2, Oberpree 2, Werder 2, Potsdam 2, Rowawes 2, Knoblauch 1. — A. Bt. B.: Eisenpaltzer 2, Lichtenberg I 2, Germania 2, Karow 2, Licht- berg II 2, Weihensee 2, Oberstud 1.

Die Erstwahlergebnisse hatten folgendes Ergebnis: Zum 2. Kreis-Tschaller für Berlin und I. Klasse wurde Haelke, Germania-Bantow, gewählt. In Gruppe Eibe fiel die Wahl auf Rierbach-Berleberg. Schriftführer und Presseobmann wurde Schulz-Tempelhof, Schiedsrichterobmann Sport- Licht- berg I. Kassierer Scheiter-Butab.

In seinem Schlußwort forderte Schünemann die anwesen- den Vertreter auf, in ihren Vereinen weiter so wie bisher für die Idee des Arbeiter-Turn- und Sportbundes und die Sozialistische Arbeiterparteiinternationale zu wirken.

## Fußball im Schnee.

Die schneebedeckten Spielfelder machten ein einwandfreies Spielen unmöglich. So konnten auch die hohen Resultate zustande. Lichtenberg II weichte mit zwei Männermannschaften bei Neutölln. Während sich die II. Mannschaft Lichtbergs mit der hohen Nieder- lage von 2:9 abfinden mußte, gelang der ersten Elf ein Unentschieden 5:5. Allerdings mußte dieses Spiel des Schneetreibens wegen ab- gebrochen werden. — Stralau konnte sich auf dem äußerst glatten Boden nicht finden. Mit 11:0 geschlagen, traten die Straßauer die Heimreise an.

## Internationaler Arbeiter-Handball.

Die Bundespielleitung des IASB. hat den Wiener Turn- spielausschuss eingeladen, eine Auswahlmannschaft der Hand- baller nach Deutschland zu entsenden, um hier insgesamt vier Spiele in Hannover, Bremen, Bielefeld und Donabrid auszutragen. Die Spiele sollen als große Propagandaveranstaltungen vor sich gehen.

Eisfest im Polizeistadion. Morgen, Dienstag, veranstaltet der Polizeisportverein auf seiner an der Waitzertalstraße, Chausseestraße, gelegenen Eisbahn ein großzügig aufgelegenes Eisfest. Um die Jugend recht kurzweilig zu unterhalten, werden zahlreiche Wettbewerbe veranstaltet, u. a. Wettläufe für Knaben und Mädchen, Eisgaulpolonaise, Schneeballschlacht, ferner ein Eis- bahnfeuerwerk und andere Ueberraschungen. Die Veranstaltung be- ginnt um 16 Uhr.

Ruderverein „Vorwärts“. Nach dem Beschluß der letzten Generalversammlung müssen alle Mitglieder bis zum 31. März ihre Organisationszugehörigkeit nachgewiesen haben, andernfalls sie ausgeschlossen werden. Alle Mitglieder, die nicht in der General- versammlung waren, werden deshalb gebeten, den roten Fragebogen ausgefüllt mit den dazugehörigen Unterlagen umgehend an den ersten Schriftführer Kühner, Berlin D 112, Lenbachstraße 8, einzu- senden. Der Verein kann noch einige Mitglieder in der Männer- abteilung aufnehmen sowie auch Mitglieder mit eigenen Booten. Aufnahmen können in der Berlammlung, Sonntag, 3. Februar, 16 Uhr, im Bootshaus, Oberhönowstraße, Wilhelmstrand, erfolgen.

18. Verwaltungsbezirk Weihensee. Kartellauschussführung heute, 19 1/2 Uhr, bei Ringe, Weihensee, Roßringer Straße 32.

# COUNDÉ

reinigt

wäscht und

färbt

Besondere Spezialität unserer Dampfwascherei  
Herren-Stärkewäsche  
Tischwäsche  
Roll-Presswäsche

Überall Filialen  
Postversand Berlin SO 16, Rungestr. 21  
Fernspr. F7 Jannowitz 6436